



www.tartlau.eu

Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

38. Jahrgang / Nr. 77

Weihnachten 2020

ISSN 2196-3592



Ein beeindruckendes Bild aus dem Park vor der Kirchenburg in Tartlau. Man kann es fast fühlen und spüren, wie eisig kalt es an diesem Tag gewesen sein muss.

Der Vorstand unserer Nachbarschaft wünscht allen Lesern und Freunden ein besinnliches und frohes Weihnachtsfest, Gesundheit, Kraft und ein gutes neues Jahr.

QR-Code zur Internetseite
der 9. Tartlauer Nachbarschaft



Inhalt

- 1 Vorwort

Nachrichten aus Tartlau und dem Burzenland

- 2 Musik gibt uns Hoffnung
5 Neuer Bürgermeister in Tartlau

Aus unserem Vereinsleben

- 6 Spendenaufruf für das „Tartlauer Zimmer“
8 Nächstes Tartlauer Treffen erst 2022
9 Stipendium der 9. Tartlauer Nachbarschaft
10 Rezension „Das Tartlauer Wort“ in der Karpatenrundschau
11 Wissenswertes aus Tartlauer Chroniken
16 Nachlässe Werner Schunn und Herta Wilk
17 Fotospende von Frau Gertrud Schoger-Ohnweiler

Berichte

- 18 35 Jahre seit dem großen Exodus
19 Spontanes kleines Tartlauer Treffen
21 Siebenbürger Sachsen in sowjetischen Arbeitslagern
32 Besuch bei Frau Anna Kaul
33 Wandergruppe Böblingen
35 Einmal quer durch Korsika

Familiennachrichten

- 37 Ereignisse und Jubiläen unserer Mitglieder
39 Geburtstagsliste 2. Halbjahr 2020
40 Unsere Mitglieder bedanken sich

Es verstarben

- 41 Bestattungen
Spenden zum Gedenken
42 Todesanzeigen
45 Nachruf auf Altkurator Johann Römer
46 Erinnerung an Verstorbene
Trachtenbörse

Spendenliste

- 47 Spenden an die 9. Tartlauer Nachbarschaft

Anzeigen des Vorstandes

- 48 Mitgliederverwaltung
Adressänderungen
Korrekturen
49 Bankverbindung
Kontaktadressen aus Tartlau
Redaktionsschluss
Nützliche Daten und Informationen

Vertreter der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Für Auskünfte, Hinweise und Ratschläge
betreffend unsere Nachbarschaft
stehen wir Euch gerne zur Verfügung.



Vorstand

Volkmar Kirres

Nachbarvater
Ingeborg-Bachmann-Weg 1/1, 71101 Schönaich
☎ 07031 651939, ✉ volkmar.kirres@kirres.com

Hermann Junesch

Stellvertretender Nachbarvater, Redaktion „Das Tartlauer Wort“
Gsteinacher Str. 34, 90592 Schwarzenbruck
☎ 09128 14946
✉ tartlau@gmx.de

Heinz Löss

Schriftführer
Mühlgäble 6
71134 Aidlingen
☎ 07034 9420010
✉ heinz_loex@web.de

Diethild Tontsch

Pressereferentin
Lahrer Straße 20
71034 Böblingen
☎ 07031 278916
✉ diethild.tontsch@gmail.com

Heidrun Haydo

Beisitzerin
Schiltacher Straße 7
71034 Böblingen
☎ 07031 276929
✉ hhaydo@arcor.de

Harald Schmidt

Beisitzer
Fritz-Steisslinger-Str. 8
71032 Böblingen
☎ 07031 222736
✉ harald.h.schmidt@gmx.de

Kassenprüfer

Dietmar Göbbel

Keplerstraße 12
71034 Böblingen
☎ 07031 633061
✉ goebbeldi@yahoo.de

Christa Türk

Kassenwartin
Beilsbachstraße 26
71540 Murrhardt
☎ 07192 20586
✉ christatuerk@gmx.de

Ingrid Hergetz

Internetreferentin
Friedrich-Rückert-Weg 17
90547 Stein
☎ 0911 39282691
✉ ingrid.zu@gmx.de

Ute Gietmann

Beisitzerin
Mühlstraße 24
90547 Stein
☎ 0911 93162939
✉ utegietmann@gmx.de

Marc Trein

Beisitzer
Fuchsgrube 5
71334 Waiblingen
☎ 07151 2758572
✉ marc.trein@figema.de

Siegfried Binder

Matern-Feuerbacher-Straße 6
71034 Böblingen
☎ 07031 4295731
✉ bindersiegfried@web.de

Arbeitsgruppe Genealogie

Rolf Batschi

Starenweg 32
71032 Böblingen
☎ 07031 4284130
✉ rbatschi@web.de

Hans Junesch

Gsteinacher Str. 34
90592 Schwarzenbruck
✉ hansjunesch@gmail.com

Wilhelmine und Volkmar Kirres
(Kontaktdaten siehe oben)

Vorwort

Liebe Tartlauer, verehrte Leser
des „Tartlauer Wortes“,

es bleibt dabei: Das Jahr 2020 war das Jahr der massiven Einschränkungen bedingt durch die aktuelle Coronakrise, die nicht abzureißen scheint. Wir hoffen, dass Sie alle gesund sind und seelisch und wirtschaftlich unbeschadet durch diese schweren Zeiten gekommen sind!

Wegen des erneuten „Lockdowns“ hat unser Vorstand Anfang November erneut per Videokonferenz getagt. Wir waren fast vollzählig und können versprechen, dass wir erneut eine Vielfalt an Berichten und Informationen für das „Tartlauer Wort“ zusammengetragen haben. Die aktuellen Themen konnten ebenso in einer sehr kollegialen und effizienten Weise abgearbeitet werden.

Die Pandemie hat leider auch unsere Freunde aus Tartlau und ganz Siebenbürgen getroffen. Wie man unter diesen Bedingungen dennoch kulturelle Veranstaltungen durchführen kann und andere Neuigkeiten aus Tartlau finden Sie in dieser Ausgabe.

Leider fehlen in der aktuellen Ausgabe die immer sehnsüchtig erwarteten Berichte zum „Tartlauer Treffen“, das in diesem Jahr aus den bekannten Gründen nicht stattfinden konnte. Damit mussten wir auf den Höhepunkt unseres Vereinslebens verzichten, versprechen aber wieder aktiv zu werden, sobald es die Umstände erlauben. Unsere weiteren Pläne diesbezüglich stellen wir in einem Beitrag vor. Zusätzlich gibt es einen Bericht zu einem spontanen kleinen Tartlauer Treffen in Rothenburg.

Mit unserem Projekt „Chronik/Heimatbuch“ sind wir gut vorangekommen. In einem Auszug lesen Sie hier einiges Wissenswertes aus Tartlauer Chroniken. Wir bedanken uns herzlich für die Nachlässe von Werner Schunn und Herta Wilk, wie auch für weitere Fotospenden, die uns in diesem Vorhaben von unschätzbarem Wert sind und die von uns digitalisiert wurden.

Seit einem Jahr vergeben wir nun schon Stipendien für Schüler und Studenten, die sich für unsere Gemeinschaft interessieren und einsetzen. Wir freuen uns sehr über das Interesse und hoffen weiterhin auf rege Beteiligung unserer Jugendlichen.

Unserem Versprechen, anlässlich von 75 Jahren seit der Russlanddeportation Berichte zu diesem Thema zu veröffentlichen, sind wir nachgekommen.

„Zuerteln menj, am Burzenland“



Diethild Tontsch hat hierzu in einer „Zeitreise“ bewegende Erfahrungsberichte für Sie zusammengestellt. In diesem Zusammenhang haben wir Frau Anna Kaul – als Zeitzeugin dieses dramatischen Ereignisses – besucht und konnten uns von ihrer erstaunlich guten Verfassung überzeugen.

Aber auch das große Auswanderungsjahr 1990 jährt sich zum 30. Mal. Gedanken hierzu finden Sie ebenso in dieser Ausgabe.

Auch zu aktuellen Themen, die unsere Landsleute bewegen, stellen wir Ihnen Informationen zur Verfügung. So finden Sie hier eine Anleitung zur Antragsstellung für Entschädigungszahlung an die Kinder der Opfer von Deportation und Evakuierung.

Über weitere Spenden für das „Tartlauer Zimmer“ freuen wir uns sehr und bedanken uns ganz herzlich! Leider ist der benötigte Betrag noch nicht beisammen. Somit haben wir einen Spendenaufruf verfasst und bitten um rege Beteiligung an dieser wichtigen Initiative.

Auch die Wanderberichte fehlen selbst in Zeiten massiver Einschränkungen nicht. Hierzu finden Sie in unserem Heimatboten Berichte über die Böblinger Wandergruppe und über eine Durchquerung der beeindruckenden Berglandschaft Korsikas.

Aber lesen Sie selbst! Zu guter Letzt wünsche ich Ihnen beste Gesundheit, ein fröhliches Weihnachtsfest im Kreise Eurer Lieben und viel Zuversicht, dass wir in absehbarer Zeit erneut all das tun können, was unsere Gemeinschaft stark macht: ein reger Austausch bei unseren Veranstaltungen, Pflege unserer Traditionen und Kultur, Hilfeleistung dort wo sie erforderlich ist und Entwicklung von guten Ideen, die den Fortbestand unserer Gemeinschaft sichern!

*Euer Volkmar Kirres
- Nachbarvater -*

Nachrichten aus Tartlau und dem Burzenland

Musik gibt uns Hoffnung - Musikleben in Zeiten der Pandemie

Gruß aus Tartlau

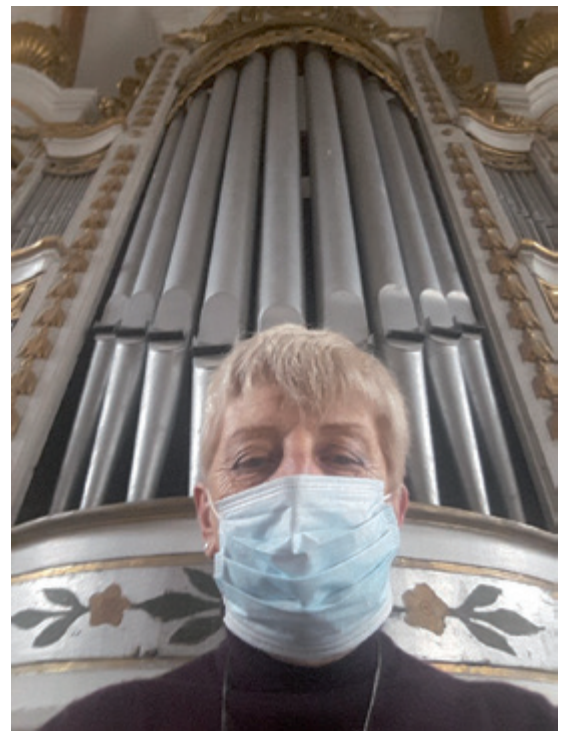
Lieber Volkmar,
hoffentlich seid Ihr gut durch die Pandemie-Zeit gekommen!

Ich schicke dir, mit herzlichen Grüßen, einige Bilder vom heutigen ersten Gottesdienst nach dem Ausnahmezustand (*Anmerkung der Redaktion: Gottesdienst am 24. Mai 2020*). Kein Gemeindeglied ist meines Wissens nach an COVID-19 erkrankt.

Wir waren zum Gottesdienst draußen zwischen Gang und Kirchentüre. Der Flieder blüht, die Eichen sind hellgrün, am Altartisch waren erste Wiesenblumen. Die versammelte kleine Gemeinde hat sich sehr gefreut. Die Orgel klang aus dem Innenraum und war perfekt zu hören!

Herzlich

Kuke (Ursula Philippi)



Fotos: Ursula Philippi

Virtueller Orgelsommer 2020 in Siebenbürgen

Der siebenbürgischen Orgellandschaft ist in Corona-Zeiten eine Zwangspause auferlegt. Um das Interesse für unsere bunte Orgellandschaft wachzuhalten, um die Instrumente nicht lange ungenutzt zu lassen, wurde eine virtuelle Konzertreihe gestartet. Den Zauber echter Kirchenkonzerte kann sie nicht ersetzen.

In diesen gefilmten Konzerten kann man Instrumente und Spielende aus ungewohnter Perspektive erleben. Wie sieht es in einer Orgel aus? Spielt man das Instrument wirklich mit Händen und Füßen? Der Blick schweift ungestört durch den Raum, wird auf Sehenswertes gelenkt, verlässt gar die Kirche, um außen vor den Toren zu verweilen. Die Reihe ist etwas fürs Ohr und fürs Auge. Kurze Filme sollen die Königin der Instrumente ehren, ihr die Aufmerksamkeit sichern, die sie auch in schwierigen Zeiten verdient.



Prospekt (Orgelschauseite) der Tartlauer Wegenstein-Organ (1929). Quelle: www.orgeldatei.evang.ro.

Die virtuelle Konzertreihe hat am 4. Juli mit einem Porträt der Tartlauer Wegenstein-Organ begonnen und kann über den Youtube-Kanal „Organs in Transilvania“ sowie auf der Facebook-Seite <https://www.facebook.com/organsummer2020> abgerufen werden (Anmerkung der Redaktion: Der Beitrag von Ursula Philippi zur Tartlauer Organ ist unter <https://youtu.be/3uBmHnoQZjk> zu finden.). Am Samstag, 11. 7. 2020, ging es weiter mit Rothberg und Stolzenburg. Jeden Samstag um 22 Uhr bis zum 19. September wird ein neues siebenbürgisches Organporträt freigeschaltet!

Ursula Philippi. „Kirchliche Blätter“, Juli 2020

„Organ Nights“ in Kronstadt und „Musica Barcensis“ in Tartlau

Seit Mitte Juni erfreuen sich hauptsächlich Kronstädter an den im Honterus-Hof organisierten Orgelkonzerten „Organ Nights 2020“, die auf einer großen Leinwand, die an der südlichen Außenwand der Kirche befestigt ist, live miterlebt werden können. Hunderte Zuschauer verfolgen die Ereignisse online. Auch das Musikfestival „Musica Barcensis“ bringt zahlreiche Musikliebhaber in die Burzenländer Kirchenburgen, unter freiem Himmel, zusammen, geplant wird auch das Festival „Musica Coronensis“. Steffen Schlandt, Kantor und Organist der Honterusgemeinde, hat diese beliebten musikalischen Ereignisse an die heutigen (Coronavirus-)Zeiten angepasst und findet neue Formen, die Musik an das Publikum zu bringen. Die Umstellung war nicht leicht, sie wurde bis ins kleinste Detail mit Spezialisten besprochen und von Schlandt eingesetzt. Seine Leidenschaft für das Fotografieren, Filmen und für den Schnitt, die er seit Jahren pflegt, hat ihm die Arbeit mit den Apparaten, die zwischen dem Organisten und der Leinwand funktionieren müssen (Videokameras, Mikrofone, Videoschnittstelle, Videomixer, Webpresenter, Computer, Videorekorder, Projektor), um die Live Übertragungen der von der Honterusgemeinde organisierten Konzerte aus der Schwarzen Kirche zu ermöglichen, erleichtert.

„Bei einem Konzert hast du einen Organisten, einen Registranten, einen Küster und eine Kirche, das ist alles. Bei so einem Apparat hast du leider eine leere Kirche, aber du hast eine Unzahl an Kabeln und elektronischen Geräten und alles muss in beide Richtungen gehen, es muss einerseits ins Netz gehen und andererseits muss es auf der Leinwand zu sehen sein, und diese zwei Sachen sind eigentlich unterschiedlich“, sagt der Vierundvierzigjährige. Nach sechs Veranstaltungen in Kronstadt und vier im Burzenland hat Schlandt diese Hürde an Volontäre abgegeben und kann die Konzerte genießen. „Ich will auch versuchen, das zu genießen, denn bis zum Schluss soll uns diese Musik in diesen Zeiten Kraft und Inspiration geben und das ist ja der Zweck der ganzen Sache“.

Beim Musikfestival „Musica Barcensis“ wird nicht mit einer Leinwand gearbeitet, „sondern mit dem direkten Erlebnis, das heißt, dass die Künstler direkt vor dem Publikum stehen und auch gesehen werden“. Beim Konzert vom 2. August, in Tartlau, drang die Musik des „Cantate Domino“ (Ursula und Kurt Philippi – Orgel bzw. Cello, und Sopran Melinda Samson) durch alle geöffneten Kirchentüren an das im Innenhof der Kirchenburg sitzende Publikum, darunter auch mehrere Kinder.



Nach dem Konzert wurden die Zuschauer in die Kirche eingeladen, „damit man sich erinnert wie schön und intensiv es ist, wenn man beim Konzert mittendrin ist“.

Impressionen vom Konzert in Tartlau am 2. August 2020. Fotos: Forum Arte

Laura Căpățână-Juller, „Karpatenrundschau“, 13. August 2020 (gekürzt)



Neuer Bürgermeister in Tartlau

Ursprünglich waren die Kommunalwahlen in Rumänien für Juni geplant. Sie wurden aber wegen der Corona-Pandemie verschoben. Trotz deutlich gesteigener Infektionszahlen fanden sie unter schwierigen Bedingungen am 27. September 2020 statt.

Der vor den Wahlen amtierende Bürgermeister Todorică Șerban erklärte bereits im Februar dieses Jahres nach fünf Mandaten nicht mehr anzutreten.

Zum neuen Bürgermeister von Tartlau wurde der 27-jährige Mihai Apafi gewählt. Er war der Spitzenkandidat der Nationalliberalen Partei (PNL) und bereits seit 2016 Mitglied im Gemeinderat von Tartlau. Er hatte dort die Stellung des Verwaltungschefs inne. Mihai Apafi hat „General Management“ an der Transilvania-Universität von Kronstadt studiert.

Im Vorfeld der Wahlen schrieb Mihai Apafi auf seiner Facebook-Seite: „Meine Rolle besteht darin, der Dorfgemeinschaft Gehör zu schenken, mich für die Interessen der Gemeinde und seiner Bewohner einzusetzen und Spezialisten aus unterschiedlichen Bereichen einzubinden, die in der Lage sind, konkrete Lösungen zu erarbeiten. Ich möchte die Dorfgemeinschaft einen und zum kollektiven Wohlstand führen.“

Wir wünschen Herrn Apafi viel Erfolg bei der Umsetzung seiner Ziele!

Das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt (DFDKK) konnte Vertreter in die Stadt- bzw. Gemeinderäte in Fogarasch (3), Reps (2), Heldsdorf (3), Großschenk (2) und Bodendorf (1) entsenden. In Kronstadt selbst ist es nicht im Stadtrat vertreten, dasselbe gilt für den Kreisrat. George Scripcaru (PNL) wurde als Bürgermeister abgewählt. Neuer Bürgermeister von Kronstadt ist Allen Coliban (USR-PLUS).

In Hermannstadt dafür hängte die amtierende Bürgermeisterin und DFDR-Kandidatin Astrid Fodor mit über 43 Prozent ihre Konkurrenten locker ab. Im Stadtrat verlor das DFDR jedoch seine Mehrheit. In Heltau ist das Forum mit zwei und in Freck mit drei Gemeinderäten vertreten.

Volkmar Kirres



Mihai Apafi, neuer Bürgermeister von Tartlau



*Mihai Apafi (rechts) am Wahltag in Tartlau
Fotos: Facebook-Seite von Mihai Apafi*

Aus unserem Vereinsleben

Spendenaufruf für das „Tartlauer Zimmer“

Unsere Nachbarschaft hat sich bereits vor fünf Jahren mit einer substantiellen Spende an der „Rettung“ von Schloss Horneck beteiligt. Damals ist nach Insolvenz des „Hilfsvereins Johannes Honerus“ der Rückerwerb des Schlosses gelungen. Unsere Beteiligung an der Spendenaktion hat sich gelohnt: Die Verantwortlichen haben die Renovierungsarbeiten erfolgreich vorangetrieben, haben Konzepte für die langfristige Nutzung und Wirtschaftlichkeit unseres Kultur- und Begegnungszentrums erarbeitet und am 12. Juli dieses Jahres konnte die feierliche Wiedereröffnung – wegen der Corona-Pandemie leider nur digital – gefeiert werden.

Im Rahmen meiner Recherchearbeiten für unsere Tartlauer Chronik im Bildarchiv des Siebenbürgen-Instituts auf Schloss Horneck am 9. Oktober konnte ich einen Eindruck von der hochwertigen Ausführung der Renovierungsarbeiten auf Schloss Horneck

und der ansprechenden Einrichtung der Gästezimmer gewinnen. Seitens des Vereins Siebenbürgisches Kulturzentrum „Schloss Horneck“ e.V. haben mir Herr Dr. Konrad Gündisch (Vorsitzender) und Herr Dr. Axel Froese (Stellvertretender Vorsitzender) auf einem Rundgang durch die Räume des Schlosses die Details zu den Planungs- und Bauphasen, wie auch zu der geplanten Nutzung dieser Räume erläutert und einen überzeugenden Eindruck hinterlassen.

Das Siebenbürgische Kulturzentrum „Schloss Horneck“ war und bleibt der Mittelpunkt unserer siebenbürgisch-sächsischen Kulturinstitutionen (Museum, Bibliothek, Archiv). In einem letzten Schritt ist nun unsere Unterstützung bei der Zimmereinrichtung gefordert. Die verfügbaren Übernachtungszimmer erhalten bei Eingang einer Spende von 10.000 € den Namen einer Ortschaft aus Siebenbürgen.



Blick auf „Schloss Horneck“, 9. Oktober 2020



In jedem dieser Zimmer wird die jeweilige Ortschaft in Wort und Bild dargestellt. Für uns Siebenbürger Sachsen bedeutet dies ein Stück Heimat im Schloss, für Touristen das Angebot von Informationen über unsere Heimat und Landsleute und eventuell die Anregung zu einer Reise nach Siebenbürgen.

Auf Initiative von Hans-Georg Göbbel, Leiter eines Architekturbüros und Begleiter der ersten Phase der Umbauplanung auf Schloss Horneck, wurde schon früh der Wunsch auf Einrichtung eines „Tartlauer Zimmers“ als Übernachtungszimmer geäußert. Dieser Initiative von Hans-Georg haben wir uns als Nachbarschaft gerne angeschlossen. Das „Tartlauer Zimmer“ war dann auch das erste fertiggestellte Übernachtungszimmer und kann bereits gebucht werden.

Der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft ruft hiermit dazu auf, sich an der Finanzierung des „Tartlauer Zimmers“ zu beteiligen. Einzelne Spenden in Höhe von 6.700 € sind bereits eingegangen (aktuell von Hans-Georg Göbbel, Conrad Junesch, Volkmar Kirres sen., Volkmar Kirres jun.).



Zusagen von weiteren Mitgliedern der Nachbarschaft liegen vor. Wer von Ihnen möchte auch in die Reihe der großzügigen Spender aufgenommen werden?

Es ist eine einmalige Gelegenheit, den Namen unserer geliebten Heimatgemeinde in unserer zentralen Kultur- und Begegnungsstätte dauerhaft für die Nachwelt zu dokumentieren und unsere Heimatverbundenheit unter Beweis zu stellen.

Wohin soll überwiesen werden? Die 9. Tartlauer Nachbarschaft kann keine Spendenbescheinigung ausstellen, da wir kein eingetragener Verein sind. Wenn keine Bescheinigung benötigt wird, bitten wir Sie Ihre Spende auf das Konto der 9. Tartlauer Nachbarschaft mit dem Verwendungszweck „Spende für das Tartlauer Zimmer“ zu überweisen. Der Vorteil ist dabei, dass wir einfacher prüfen können, wann der noch ausstehende Betrag von 3.300 € erreicht ist.

Wenn eine Spendenbescheinigung erwünscht ist, sollte die Spende mit dem Verwendungszweck



Das „Tartlauer Zimmer“ auf „Schloss Horneck“, Oktober 2020

„Spende für das Tartlauer Zimmer“ auf folgendes Konto überwiesen werden:

Siebenbürgisches Kulturzentrum
„Schloss Horneck“ e.V.
Bank: VR Bank Dinkelsbühl eG
IBAN: DE21 7659 1000 0000 0313 13
BIC: GENODEF1DKV

In diesem Fall bitten wir um eine kurze Mitteilung an unsere Kassenwartin Christa Türk über die Höhe der Spende, ebenso wenn bereits in den vergange-

nen Monaten eine Spende an Schloss Horneck gegangen ist.

Die Spende sollte möglichst kurzfristig entrichtet werden, da die Kosten bereits angefallen sind.

Wir bedanken uns jetzt schon für Ihre Großzügigkeit!

*Text und Fotos: Volkmar Kirres
im Namen des Vorstands der
9. Tartlauer Nachbarschaft*

Nächstes Tartlauer Treffen erst 2022

Noch Mitte des Jahres waren wir in unserem Vorstand guter Hoffnung, dass im Oktober 2021 das für September dieses Jahres geplante Tartlauer Treffen nachgeholt werden kann. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt. Die aktuelle Entwicklung der Corona-Infektionszahlen und die zu deren Eindämmung getroffenen Maßnahmen erlauben auch für 2021 keine Planungssicherheit, so dass wir uns schweren Herzens dafür entschieden haben, das **nächste Tartlauer Treffen für Oktober 2022** anzusetzen.



Tartlauer Blasmusik in der Reichsstadthalle Rothenburg. Foto: Monika Batschi, 2018.

Es bleibt natürlich die bange Frage, ob bis zu dem geplanten Termin die Voraussetzungen für ein entspanntes Beisammensein gegeben sein werden. Wir wünschen es uns von ganzem Herzen! Gerade in Krisenzeiten ist der direkte Kontakt Balsam für die Seele und gibt Kraft, die Einschränkungen, die wir in Kauf nehmen mussten, aufzuarbeiten und mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken.

Somit bleibt auf absehbare Zeit nur die Möglichkeit unsere Gemeinschaft in kleinem Kreise zu pflegen und trotz widriger Umstände den Kontakt nicht abreißen zu lassen. Als Gemeinschaft stehen wir weiterhin zu unserem Anspruch bei geänderten Voraussetzungen unsere Aktivitäten in vollem Umfang wieder aufzunehmen.

Der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Stipendium der 9. Tartlauer Nachbarschaft für Schüler und Studierende feiert Jubiläum!

Das Stipendium der 9. Tartlauer Nachbarschaft für Schüler und Studierende feiert einjähriges Bestehen! Bereits vier Schüler und Studierende konnten sich über die finanzielle Unterstützung der Nachbarschaft freuen.

So zum Beispiel Mandy Weber, Studentin an der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften in Wolfsburg, die dem Stipendium anlässlich seines einjährigen Jubiläums Ihre Glückwünsche zukommen lässt: „Ich habe mich sehr darüber gefreut, zu den ersten Stipendiaten der 9. Tartlauer Nachbarschaft gehören zu dürfen. Das Stipendium war eine tolle Unterstützung während des Semesters. Ich würde es jedem weiterempfehlen und gratuliere zum Jahrestag.“

Auch Patrick Schmidt, Student der Universität Augsburg schickt seine Grüße: „Vielen herzlichen Dank und alles Gute zum Einjährigen! Ich hoffe, dass noch viele Schüler und Studierende in den Vorzug dieses wunderbaren Stipendiums kommen dürfen!“

Als erster Empfänger des Schüler-Stipendiums gratuliert Finn Trein, Gymnasiast aus Waiblingen, dem Stipendium: „Herzlichen Glückwunsch zum Ehrentag. Eine tolle Auszeichnung und eine gute Gelegenheit, sich mit seiner Familiengeschichte auseinander zu setzen.“

Auch für das kommende Schuljahr und Semester startet der Bewerbungszeitraum für das Stipendium mit **dieser Weihnachtsausgabe** des Tartlauer Wortes und geht bis zum **01. März 2021!** Alle Schüler und Studierende, die selber oder deren Eltern Mitglied in der Nachbarschaft sind und Interesse und Engagement gegenüber Siebenbürgen, Tartlau und der 9. Nachbarschaft zeigen, können sich über die E-Mail-Adresse vorstand@9-tartlauer-nachbarschaft.de bewerben.

- 2 Schüler/innen erhalten für ein Halbjahr 100 € pro Person
- 2 Studierende erhalten für ein Semester 350 € pro Person

Dabei soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass sowohl bereits geleistetes und aktuelles Engagement, als auch der Wille zur Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte, der Geschichte Tartlaus und Siebenbürgens durch ein entsprechendes Motivationsschreiben sowie die zukünftige Teilnahme an siebenbürgischen Kulturveranstaltungen, wie zum Beispiel dem Tartlauer Treffen oder den Heimattagen in Dinkelsbühl mit einem Stipendium belohnt werden können. Mit dem Stipendium sollen

Schüler und Studenten dazu animiert werden, sich ihrer Wurzeln stärker bewusst zu werden und ihr Engagement für Tartlauer und Siebenbürgische Aktivitäten zu überdenken.

Die Tartlauer Gemeinschaft in Form der 9. Tartlauer Nachbarschaft braucht den jugendlichen Nachwuchs!

Voraussetzungen für die Bewerbung sind:

- Nachweis, dass Schüler/in, Studierende oder mindestens ein Elternteil Mitglied der Tartlauer Nachbarschaft ist oder es nachweislich bis zum Ablauf der Bewerbungsfrist wird.
- Motivationsschreiben, in der sich die bewerbende Person mit der Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen auseinandersetzt und den Bezug von sich und der eigenen Familie zu Tartlau und Siebenbürgen erläutert. Dabei soll auch erklärt werden, warum sie das Stipendium erhalten sollte.
- Die Teilnahme am Tartlauer Treffen, dem Heimattag in Dinkelsbühl oder anderweitiges Engagement in der Tartlauer/Siebenbürgischen Gemeinschaft wirken sich förderlich auf die Bewerbung aus.
- Kopie eines gültigen Schülersausweises bzw. einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung
- Bankverbindung
- Bewerbungsfoto (falls möglich auch gerne in Tracht, hat aber keinen Einfluss auf Bewerbung)

Für alle Schüler und Studierende zwischen dem 18. – 28. Lebensjahr, die sich als neues Mitglied der Tartlauer Nachbarschaft anmelden, ist das erste Jahr **kostenlos!**

Anbei noch eine Erinnerung an den Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl, der dieses Jahr Corona-bedingt auf **Pfingsten 2021** verschoben werden musste. Der gesamte Vorstand hofft, dass trotz dieser schwierigen und unbeständigen Zeiten ein Wiedersehen in Dinkelsbühl im Mai 2021 möglich sein wird. In diesem Fall würden wir uns über eine rege Beteiligung der jugendlichen und jung-gebliebenen Tartlauer freuen.

Explizit für alle Jugendlichen hat der Vorstand die WhatsApp Gruppe „**Tarlauer Jugend**“ eingerichtet, in die alle jungen Tartlauer eintreten können, um miteinander in Kontakt zu kommen. Bei Interesse einfach eine E-Mail an die obenstehende E-Mail-Adresse mit der eigenen Handynummer schicken. Dann werdet ihr hinzugefügt.

Marc Trein

Rezension „Das Tartlauer Wort“ (Pfingsten 2020) in der „Karpatenrundschau“

Die Vorstandssitzung der Heimatortsgemeinschaft Tartlau in Deutschland fand wegen der Gegebenheiten, die berücksichtigt werden mussten, als Videokonferenz statt und beschränkte sich nur auf den Inhalt und die Arbeit für die Herausgabe des Tartlauer Wortes, dem Heimatboten der 9. Tartlauer Nachbarschaft. Ausgehend von dieser Information bezieht sich Nachbarvater Volkmar Kirres in seinem Vorwort auf das aktuell wichtigste Projekt, an dem gearbeitet wird u.z.w. die Erstellung der „Chronik“ von Tartlau. Daraus ist in dieser Ausgabe auch schon ein Auszug zum Thema Schule veröffentlicht und zu lesen. „Wir sind entschlossen, auch in der aktuellen Krise als starke, traditionsbewusste Gemeinschaft zusammenzustehen und alle Herausforderungen, die noch auf uns zukommen, zu meistern. Gleichzeitig hoffe ich, dass wir und unsere Gesellschaft, deren Teil wir sind, gestärkt aus dieser Krise hervorgehen werden“, betont der Autor. Erfreut ist er auch darüber, dass regelmäßig Nachrichten aus der Heimatgemeinde eintreffen, die in dem Heimatboten dann ihren Platz finden.



Aus dem Jahresbericht 2019 der evangelischen Kirchengemeinde Tartlau ist zu entnehmen, dass diese am letzten Tag des verflommenen Jahres 92 Gemeindeglieder zählte. Seelsorgerisch besorgt wurde die eigenständige Kirchengemeinde von Pfarrer Dr. Peter Klein. Die Gottesdienste wurden regelmäßig abgehalten, die Hochfeste gefeiert. Nach den im November erfolgten kirchlichen Wahlen gehören der Gemeindevertretung Ursula Philippi, Otto Vasarhely, Rudolf Kurmes, Katharina Teutsch, Andrei Balog jun., Michael Drothler, Norbert Miess, Hans Zerbes, Paul Salmen an. Das Mandat des Kurators Gerhard Klutsch dauert bis 2021. Mitglieder des Presbyteriums sind Rosemarie Jegan, Peter Schmidt, Wilhelm Kaul, Dorothea Teutsch und Heidrun Junesch.

Die Konzertreihe „Musica Barcensis“ war weiterhin mit Veranstaltungen vertreten. Die Bautätigkeiten konzentrieren sich auf die Sanierung und Einrichtung der ehemaligen drei Schulgebäude. Einen Rückblick auf die Vergangenheit von Tartlau während eines Jahrhunderts 1820 – 1920 bietet Volkmar Kirres. Der Auszug aus der Ortschronik über das örtliche Schulwesen wird von Hannelore Schuster gezeichnet und bietet einen Einblick in die Schultradition der Gemeinde. Auch ist ein Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgruppe „Chronik Tartlau“ einzusehen. Vorgestellt werden auch die jungen Tartlauer, die sich des zum zweiten Mal vergebenen Stipendiums der Nachbarschaft erfreuen. Geboten werden auch die Voraussetzungen, die jeweils Schüler und Studierende erfüllen müssen, um sich eines solchen Stipendiums zu erfreuen. Berichte vom Klassentreffen des Jahrgangs 1973 der Tartlauer Schule, vom Großen Siebenbürgerball in München, wie auch Würdigungen, Familieninformationen ergänzen den Inhalt. Nicht zu übersehen ist die Einladung zum 20. Tartlauer Treffen, das am 19. September l. J. in der Reichsstadthalle in Rothenburg ob der Tauber eingeplant ist. Dieses mit Vorbehalt, da das Treffen nur stattfinden wird, wenn die Ansteckungsgefahr gebannt ist. Informationen aus der Heimat beziehen sich auf den in Neustadt gefeierten Burzenländer Fasching, auf die am Jahresende gebotene Übersicht, bezogen auf den Evangelischen Kirchenbezirk A.B. Kronstadt, die im Vorfeld stattgefundenen Wahlen seitens der Forumsstrukturen, für die am 27. September nun eingeplanten Lokalwahlen. Auch diese Ausgabe des Heimatboten zeigt Substanz und Ausgeglichenheit in dieser kritischen Zeit.

Dieter Drotleff, „Karpatenrundschau“, 2. Juli 2020

Wissenswertes aus Tartlauer Chroniken

- 1718 -1719 Die Pest forderte große Opfer in Tartlau, 1781 Menschen starben, und 181 Häuser blieben unbewohnt.
- 1779 Wird die Neugasse zum ersten Mal angelegt und nach und nach länger gemacht.
- 1787 Der neue Friedhof wurde vor dem Göllnertor angelegt. Bis dahin wurden die „Gassenleute“ auf dem Schloss, um die Kirche herum beerdigt. Rat- und Altschaftsmitglieder wurden in der Kirche unter den Bänken beerdigt, der Pfarrer samt Familie unter dem Altar.
- 1821 Der Land Jahrmarkt ist zum allerersten Mal in Tartlau gehalten worden.
- 1829 Die mittlere Mühle wurde gebaut.
- 1831 Der erste Gemeindefarzt – Franz Navara – wurde in Tartlau angestellt.
- 1837 Die Ringmauer um den Friedhof wurde erbaut.
- 1841 Das gewölbte Tor am Friedhof wurde erbaut.



Gewölbtes Tor Friedhof - erbaut 1841

- 1846 Die sächsischen Schulen wurden gebaut.
- 1848 Die Cholera wütete im Juli und August, über 300 Menschen starben.
- 1862 Das erste Postamt in Tartau wurde errichtet und der erste Postmeister Josef Pichler wurde angestellt.



Tartlau Postkarte

- | | | | |
|------|--|-----------|---|
| 1867 | Die erste Apotheke wurde durch Apotheker Friedrich Boltres errichtet. | 1913 | Nachdem schon seit 1903 von einer Kochschule gesprochen wurde, für die jedoch das Geld fehlte, wurde diese nun mit Hilfe des Frauenvereins unter der Leitung der Dechantengattin Frau Friederike Sindel und der Notärswitwe Anna Copony eingerichtet. Dafür musste die leere Lehrerwohnung erhalten. Es nahmen 45 Frauen und 3 Mädchen teil, diese waren in drei Gruppen eingeteilt. Das ausgearbeitete Programm wurde für sechs Wochen zusammengestellt. An jedem Tag begann der Kurs um 8:00 Uhr und dauerte bis ca. 13:00 Uhr. Es wurden täglich vier Speisen zubereitet, darunter immer eine Krankenspeise. Diese Kurse wiederholten sich in den darauffolgenden Jahren und waren sehr begehrt. |
| 1881 | Die ersten rumänischen Schulen sind am Göllnertor erbaut worden. | | |
| 1885 | Das Pflastern der Schänze beginnt auf dem Steinreg, 1886 in der Göllnergasse, ein Jahr später in der Äschergasse, 1888 in der Mühlgasse, 1890 in der Gassmer. | | |
| 1886 | Die erste Straßenbeleuchtung durch Gaslampen wurde eingeführt, jedoch nur am Hauptplatz. | | |
| 1888 | Es wurden Apfelbäume an die Komitat Straße gesetzt. | | |
| 1890 | Die Eisenbahn Straße wird von Kronstadt bis nach Háromszék gebaut | | |
| 1897 | Hamsterplage in Tartlau: Am 30. Oktober wurden 1765 Hamster gefangen. Sie hatten großen Schaden angerichtet und große Mengen an Fruchtvorräten in ihrem Bau verschwinden lassen. Etwa doppelt so viele wurden auf den Feldern noch vermutet. | 1914 | Es leben 20 Tartlauer in Amerika, 7 waren schon dort, 13 sind im Jahr 1913 ausgewandert. |
| 1901 | Die Allee wurde von der Gassmer bis zur Bahn gemacht. | 1913/1914 | Erste elektrische Beleuchtung wurde in den Gassen, in einigen Privathäusern und an öffentlichen Gebäuden unter der Leitung des diplomierten Ingenieurs Robert Goldschmidt eingeführt. |
| 1904 | Der Grund wurde verteilt. | | |



Kochkurs Tartlau

- 1916 Vorträge über Säuglingspflege sollten die hohe Säuglingssterblichkeit verringern, weil nicht die epidemischen Krankheiten schuld daran waren, sondern die Sorglosigkeit der Mütter, da Erkältungen und verdorbener Magen die Todesursache waren.
- 1918 Das Landwaisenhaus des Kronstädter Kirchenbezirks wurde in Tartlau errichtet.
- 1924 Vom 16. – 19. November wurde die Volksbildungswoche durch den Burzenländer sächsischen Kreisausschuss mit Hilfe von Tartlauer Ortsvereinen veranstaltet, mit folgenden Vorträgen:
- „Die Lebensgrundlagen unseres Volkes“, von Professor Wilhelm Seraphin
- „Die Grundzüge des zivilprozesslichen Verfahrens und der Grundbuchverordnung.“
- „Das vermögensrechtliche Verhältnis zwischen Mann und Frau als Ehegatten.“ von Dr. H. Fabritius.
- „Bildung und Aberglaube im Laufe der Jahrhunderte“, von Professor Dr. E. Hajek
- „Abstammungslehre“, von Fachlehrer Erich Szegedi
- „Die Bedeutung der Vererbung für den Landwirt als Züchter und Mensch“, von Direktor Hans Kaufmes.
- „Aus der Geschichte der Gemeinde Tartlau“, von Volksschulleiter Fritz Reimesch.
- „Die Hebung des Familiensinns als Vorbeugungsmittel gegen die Hausflucht der Jugend“, von Bürgerschullehrerin Frl. Helene Wachner
- „Amerika“, von Pfarrer Adolf Farsch
- „Die Entwicklung unserer Volkskirche bis zur durchgeführten Reformation“, von Anwalt M. Zerbes.

Zusammengestellt von Diethild Tontsch

Quellen: Chronik Th. Tartler, Chronik Georg Bruhs 1882, Tartlauer Chronik aus Zeitungsausschnitten von Rektor Friedrich Schmidt.



Waisenhaus 1933

Entschädigungszahlung nun auch für die Kinder der Opfer von Deportation und Evakuierung

Mit dem Gesetz 211 von 2013 wurde der Rahmen für die Entschädigung der Opfer von Deportation und Evakuierung geschaffen. Nun wurde mit dem Gesetz 130 des rumänischen Parlamentes vom 15. Juli 2020 die Entschädigung auf die Kinder der Betroffenen ausgeweitet.

Im Folgenden bieten wir Ihnen eine Zusammenfassung der wichtigsten Informationen betreffend die Antragsstellung, die als Hilfestellung zu verstehen ist. Sie beruht im Wesentlichen auf den in der „Siebenbürgischen Zeitung“ zu diesem Thema erschienenen Beiträge, wie auch auf persönlichen Erfahrungen einiger Antragsteller. Wir übernehmen jedoch keine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Aussagen und Empfehlungen. Alle zu diesem Thema erschienenen Beiträge der „Siebenbürgischen Zeitung“ können online über folgenden Link eingesehen werden:

<https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/schlagworte/entschaedigungszahlung/>

Aktuell sind in Rumänien Anwendungsvorschriften in Vorbereitung, welche die Auslegung des Gesetztextes konkretisieren sollen. Somit können noch nicht zu allen Fragen befriedigende Antworten gegeben werden. Es empfiehlt sich jedoch den Antrag möglichst früh und mit den erforderlichen Unterlagen zu stellen (so wie im Antragsformular angegeben), da im Falle der Genehmigung die Auszahlung der Entschädigung rückwirkend vom Folgemonat der Antragsstellung erfolgt. Die Antragsstellung muss schriftlich erfolgen.

Wer ist zur Antragstellung berechtigt?

Berechtigte Antragsteller sind Kinder der Opfer des Kommunismus (Opfer sind z.B. Russlanddeportierte, Bărăganverschleppte, Menschen mit Zwangswohnsitz etc.). Jedes Kind muss einen eigenen Antrag stellen.

Aktuell ist es noch Auslegungssache, ob nur Kinder berücksichtigt werden, deren Eltern bereits Entschädigungsleistungen erhalten haben bzw. deren Eltern bereits verstorben sind.

Wie hoch sind die Entschädigungszahlungen?

Je nach Situation beträgt die monatliche Entschädigungszahlung zwischen ca. 105 € und 730 €. Wenn die Opfer von mehreren Maßnahmen betroffen waren (z.B. Deportation und Zwangswohnsitz), wird

der Entschädigungsbetrag aufgrund der addierten Dauer der Zwangsmaßnahmen berechnet.

Jedes Kind erhält eine laufende, lebenslange monatliche Zahlung. Die Höhe der Entschädigung ist nicht abhängig von der Anzahl der Kinder, d.h. jedes Kind erhält den gleichen Betrag abhängig von der Dauer der Zwangsmaßnahme und anderen Faktoren.

Die Entschädigung führt nicht zur Kürzung der Rente oder anderer Leistungen in Deutschland.

Formulare und weitere Informationen

Formulare und weitere Informationen zu dem Thema können über folgende Links kostenlos heruntergeladen werden:

- Verfahrenshinweise: www.fabritius.de/info118.pdf
- Fragen - Antworten: www.fabritius.de/faq118.pdf
- Antragsformular Verschleppungsnachweis C.N.S.A.S.: www.fabritius.de/antragcnsas.pdf
- Antragsformular AJPIS: www.fabritius.de/ajpis118.pdf
- Antragsformular CJP: www.fabritius.de/cjp118.pdf
- Lebensbescheinigung: www.fabritius.de/lebensbescheinigung.pdf
- Hinterbliebenenerklärung: www.fabritius.de/witwe.pdf
- Zeugenerklärung: www.fabritius.de/zeugen.pdf
- Zahlungserklärung: www.fabritius.de/zahlungserklaerung.pdf

Wie beschaffe ich den Nachweis für die Deportation/Evakuierung?

Als Nachweis können existierende Bescheinigungen oder eine Kopie des Arbeitsbuches (wenn hier die Deportation vermerkt ist) eingereicht werden.

Wenn für die Deportation kein Nachweis vorhanden ist, empfehlen wir diesen vom Archiv des Landeskonsistoriums in Hermannstadt per E-Mail über casa.teutsch@gmail.com anzufordern. Wird die deportierte Person im Archiv gefunden, wird eine Bescheinigung kostenlos per Post zugesandt. Für die Evakuierung sind in Hermannstadt keine Daten vorhanden.

Vom Antragsteller müssen folgende Informationen mitgeteilt werden:

1. Der vollständige Namen der deportierten Person und Geburtsdatum
2. Kopie, Foto oder Scan des Geburtsscheins der deportierten Person
3. Angabe über die Ortschaft, aus der die Aushebung erfolgte (meist, aber nicht immer wurde die Person direkt aus dem Geburtsort ausgehoben!)
4. Name und Postanschrift des Antragstellers, wohin die Bestätigung geschickt werden soll.

Wenn für die Evakuierung kein Nachweis vorhanden ist, empfehlen wir diesen über einen Antrag zusammen mit allen Unterlagen (so wie im Antragsformular angegeben) über folgende Adresse anzufordern:

C.N.S.A.S.
Strada Matei Basarab nr. 55-57
Sector 3
030671 București
ROMÂNIA

Das Antragsformular CNSAS kann kostenlos heruntergeladen werden (siehe weiter oben unter „Formulare“). Zu den erforderlichen Unterlagen siehe auch Anmerkungen im nächsten Abschnitt.

Beantragung Schritt 1 (AJPIS)

In einem ersten Schritt muss die Feststellung der Berechtigung bei der zuständigen Entschädigungsbehörde (Agenția Județeană pentru Plăți și Inspecție, AJPIS) im Kreis (Județ) des letzten Wohnsitzes in Rumänien über das Antragsformular AJPIS beantragt werden. Neben dem Nachweis der Deportation/Evakuierung muss der Antragsteller eine Kopie seiner Geburtsurkunde und seines Personalausweises sowie Kopien der Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden des Deportierten/Evakuierten beilegen. Unterlagen, die in Deutsch vorliegen, müssen zusammen mit einer Übersetzung auf Rumänisch eingereicht werden.

Antrag und Unterlagen müssen an folgende Adresse gesendet werden:

Agenția Județeană pentru Plăți și Inspecție Socială
Brașov
Strada Avram Iancu 53
500068 Brașov
ROMÂNIA

Beantragung Schritt 2 (CJP)

Wenn die Berechtigung auf Entschädigungszahlung von AJPIS über eine „Decizie“ positiv beschieden wird, muss in einem zweiten Schritt die Zahlung der Entschädigung über das Antragsformular CJP beantragt werden. Vorzulegen sind bei diesem Antrag das Original der Decizie der AJPIS sowie weitere Unterlagen (Nachweise der Verschleppung, Personenstandsurkunden zum Nachweis der Abstammung, Ausweiskopie, Lebensbescheinigung und Zahlungserklärung nach den amtlichen Vordrucken für grenzüberschreitende Leistungen).

Antrag und Unterlagen müssen an folgende Adresse gesendet werden:

Casa Județeană de Pensii Brașov
Strada 13 Decembrie 43A
500199 Brașov
ROMÂNIA

Volkmar Kirres



Foto: Ingeborg Orendi

Nachlässe Werner Schunn und Herta Wilk

Im Sommer dieses Jahres wurde uns von Familie Schunn freundlicherweise angeboten, die Nachlässe von Werner Schunn und Herta Wilk (Dokumente und Fotos) zu übernehmen. Diethild Tontsch und Volkmar



Bücher Siebenbürgisches Archiv

Kirres statteten zu diesem Zweck Familie Schunn einen Besuch ab. Im Nachgang wurden die Dokumente und Fotos gesichtet und zum Großteil eingescannt. Diese liegen nun in unserem Digitalarchiv vor und können mit freundlicher Genehmigung von Familie Schunn in unseren Projekten genutzt werden.



Trachtengruppe vor der Kirchenburg (Postkarte von 1925)

Aus dem Nachlass von Werner Schunn wurden uns neben sechs Ordnern (Artikel und Beiträge zu unserer Gemeinde und Nachbarschaft) folgende Sammlungen übergeben:

- Zeitschrift Siebenbürgische Landeskunde (1982–2012)
- Band 17–42 herausgegeben vom Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde
- Ein Exemplar von zahlreichen von Werner Schunn herausgegebenen Büchern (1988–2008)

Beeindruckend ist auch die Fotosammlung, die uns von Werner Schunn überlassen wurde. Es finden sich hier Fotos aus dem kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich, wie auch vom geselligen Beisammensein. Es fehlen natürlich nicht die Grup-

penbilder von Kindergarten- und Schulklassen, dann Konfirmationen und Trachtengruppen aus den unterschiedlichsten Epochen. Hinzu kommen hervorragende Bilder von Kirche, Burg und den Straßen unserer Gemeinde. In der Fotosammlung von Herta Wilk sind natürlich zahlreiche Fotos von Leinenstickereien, gemalter Keramik, von diversen Trachtenteilen wie auch aus ihrer Zeit als Lehrerin in Tartlau zu finden.

Der wohl wichtigste Nachlass von Herta Wilk ist das von ihr gegründete Bauernmuseum. Unermüdlich und mit großer Leidenschaft hatte sie über Jahrzehnte all das gesammelt, was typisch für das Bauernhaus, unser Brauchtum und das alltägliche Leben war: Leinenstickereien, gemalte Keramik, Trachten-



Die Tanzgruppe führte auf die Akkordeonmusik von Lehrerin Herta Wilk den Bändertanz auf (1950)

teile, Einrichtungsgegenstände, Werkzeuge und Vorrichtungen. Nach ihrer Auswanderung schrieb Herta Wilk am 27. Mai 1988 in ihrem Brief an Pfarrer Johann Orendi und das Presbyterium: „Hiermit schenke ich meine Bauernstube, befindlich im Hinterhof des Hauses Nr. 502, der evangelischen Kirchengemeinde Tartlau. Mein Wunsch ist, dass diese Bauernstube in dem Haus im Bäckerhof der Kirchenburg wieder stilgerecht eingerichtet wird, damit auch andere Menschen sich an den Wohnverhältnissen unserer Vorfahren erfreuen können.“ Ihr Wunsch wurde umgesetzt, es war der Grundstock des Museums, das sich heute im Kirchenkastell in Tartlau großer Beliebtheit erfreut.

Wir bedanken uns auf das herzlichste bei Rosemarie Schunn und ihren Töchtern Karin und Franziska für die Überlassung der Nachlässe und sprechen unsere Wertschätzung für das Wirken von Werner Schunn und Herta Wilk aus. Wir werden die uns überlassenen Dokumente und Fotos bestmöglich für die Erstellung der Chronik Tartlau und in anderen zukünftigen Projekten einbringen.

*Volkmar Kirres
im Namen des Vorstands der
9. Tartlauer Nachbarschaft*

Danksagung für Fotospende an Frau Gertrud Schoger-Ohnweiler

Unsere ehemalige Englisch Lehrerin, Frau Gertrud Schoger-Ohnweiler, hat der 9. Tartlauer Nachbarschaft Fotos gesendet, die sie während ihrer Zeit in der Tartlauer Schule gesammelt hat und sie nun bei uns gut aufgehoben sieht. In ihrem Brief schreibt sie, dass die Bilder bei erneuter Durchsicht Erinnerungen an die schöne, unbeschwerte Zeit in Tartlau erweckt haben und dass sie im Rückblick dankbar ist, für all die Jahre und die in Tartlau geschlossenen Freundschaften, die bis heute gehalten haben. Herzlichen Dank für den Brief und die Fotos.

Diethild Tontsch im Namen des Vorstandes



Feldarbeit, Oktober 1967



Tirolertanz Gertrud Schoger-Ohnweiler



Tartlauer Lehrer Oberstufe, Juni 1966



Zum Königstein, Zernescht Sommer 1966



Zum Königstein, Sommer 1966

35 Jahre seit dem großen Exodus

Was hat uns vor 30 – 40 Jahren dazu bewogen, alle Zelte abzubauen, alles aufzugeben, was viele Generationen über viele Jahrhunderte mühsam aufgebaut haben? Wir waren doch eine starke Gemeinschaft, die sich gegen unzählige Gefahren, Gewalterfahrungen, Repressionen erfolgreich gewehrt hat. Das war nur möglich, weil der soziale, religiöse und wirtschaftliche Zusammenhalt gegeben war.

Erst als unsere nationale Identität, unser traditionelles Leben und die Freiheit bedroht waren, konnten wir dem Druck von außen nicht mehr standhalten. Zunehmende Zermürbung und Einschränkungen, Bespitzelungen, totalitäre Staatsmethoden haben es geschafft, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben – wie man heute so gerne sagt – die Gesellschaft zu spalten.

Froh und mit viel Hoffnung im Gepäck sind wir also in Deutschland angekommen, im Land unserer Vorfahren. Natürlich waren wir alle ernüchtert und mussten feststellen, dass hier auch nicht Milch und Honig fließen. Doch haben wir eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs erlebt. Materielle Anschaffungen, Erwerb einer Immobilie – natürlich viel kleiner als zu Hause – Familiengründung, Erziehung der Kinder, berufliche Herausforderungen haben uns in Anspruch genommen. Über mehrere Jahr-

zehnte haben sich uns neue Möglichkeiten geboten: Reisen in die ganze Welt, Meinungsfreiheit, gut funktionierende demokratische Strukturen und ein reibungslos organisiertes Gemeinwesen. Wir konnten uns entfalten und es ging immer aufwärts.

Viele haben den Kontakt zu der Landsmannschaft gepflegt. Nicht nur bei Bällen, Musikveranstaltungen, Wanderungen, den Tartlauer Treffen, sondern auch bei Beerdigungen ist man sich begegnet. Wir fühlen uns immer noch verbunden miteinander und ordnen Personen ihren früheren Häusern in den Dorfstraßen zu. In den Todesanzeigen sieht man Bilder von Menschen, die versunken im kindlichen und jugendlichen Gedächtnis waren.

Die alte Heimat lebt in unserer Gedankenwelt weiter, doch gibt es kein Zurück mehr. Wir müssen hier bestehen, auch ohne den Schutz der Dorfgemeinschaft unserer Kindertage. Gerade in diesen „interessanten“ Zeiten seit März 2020, in denen abermals überkommene Werte, die eine Gesellschaft zusammenhalten, über Bord geworfen werden. Vereinzelung, Isolation und Kommunikationslosigkeit sind verordnet – so hätten unsere Vorfahren die Stürme der Geschichte nicht glimpflich überstanden.

Astrid Feltes-Peter

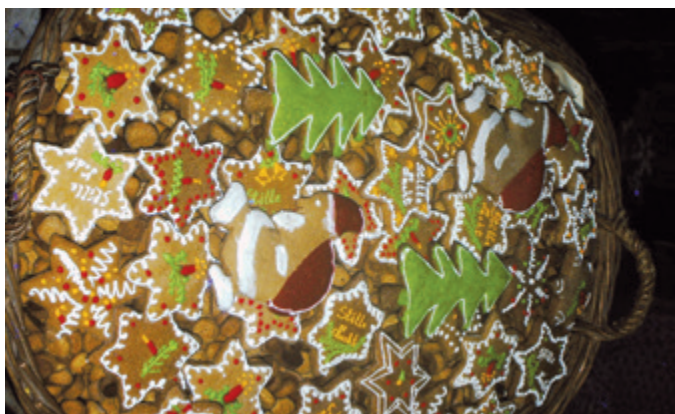


Foto: Ingeborg Orendi

Weihnacht

*Die Nacht liegt weich und samten
im wunderschönen Licht,
es schimmern wie Diamanten,
die Sterne so weihnachtlich,
ich höre die Englein singen
leise zart und sacht,
und das leise Spiel der Harfen
klingt durch die stille heilige Nacht.*

Ines Römer, Garbsen

Eingesandt von Anneliese Sterns

Spontanes kleines Tartlauer Treffen

Was für eine Zeit ist das heute? Man möchte etwas planen und es kommt nicht zur Verwirklichung der Pläne. Wie zum Beispiel unser großes Tartlauer Treffen, das auf Grund von Corona gestrichen werden musste. Aber unsere Sicherheit geht vor. Das ist, hoffe ich, für alle verständlich.

Anfang September hatten Dagmar und Hermann Junesch (weiter im Bericht als Dagi & Hemi genannt) und Ute Gietmann (geb. Battes) die reservierten Zimmer in Rothenburg ob der Tauber für unsere große Veranstaltung noch nicht storniert. Sie machten mir den Vorschlag das Wochenende gemeinsam in Rothenburg zu verbringen. Ich fand den Vorschlag gut und gesellte mich auch zu dieser Runde.

Die Abfahrt war am Freitag den 17.09.20 um 11 Uhr geplant, aber wir sind erst kurz vor 14 Uhr losgefahren. Der Grund war ausnahmsweise nicht Corona, sondern ein kleiner Stau von Schwarzenbruck nach Stein. Die gute Laune haben wir uns nicht nehmen lassen und nach einiger Zeit war die mittelalterliche Architektur der Stadt in Sicht. Das Wetter war schön. Die Sonne schien und beim Reinfahren in die Altstadt machten wir große Augen. Dabei fragten wir uns: „Wer läuft denn da rum? Sind es wirklich Personen, die wir kennen?“ Wir haben angehalten und es hat sich bewahrheitet, es waren die „Kirreschen“ Wilhelmine und Volkmar. Die Freude war groß. Natürlich wollten wir gemeinsam was unternehmen. Nur sollte jeder einchecken, dann würde weiter entschieden werden.

Kaum waren wir wieder in der Fußgängerzone, kommen uns Kriemhild Kurmes und ihre Mutter entgegen. Nach der freudigen Begrüßung wurde uns bestätigt, dass es ein großes Kurmes Treffen geben wird. Der Kurmes „Pitz“ wäre noch in der Pension und Karina geb. Kurmes mit Mann und Sohn & Freundin wären auch im Anmarsch.

Freitag spätnachmittags gab es einen kleinen Rundgang am Marktplatz mit einem Abstecher in ein Kaffee draußen direkt vor dem Rathaus. Dabei konnte man das Treiben in der Stadtmitte beobachten. Oldtimer boten Rundfahrten an und wir sonnten uns schön in der Sonne.

Abends gab es ein leckeres Essen und unser Gesprächsstoff ging nicht aus, so dass wir erst spät im Bett landeten.

Am Samstag haben wir tagsüber die Altstadt ausgiebig erkundet. Unter uns gab es welche die sportlich waren, sie haben mit gemieteten Fahrrädern eine Fahrradtour gemacht.



Hemi und Pitz Kurmes genießen den Moment bei einem kleinen Bierchen. Foto: Dagmar Junesch



Hemi, Ute, Ingrid und Dagi beim Rundgang am Marktplatz. Foto: Volkmar Kirres



Vor der Reichsstadthalle „Unter den Kastanien“
 linke Seite: Volkmar, Hemi, Ingrid, Karina, Anni mit Pitz und Milan
 rechte Seite: Wilhelmine, Dagj, Ute, Krimhild, Ronny mit Clara

Hemi, unser großer Organisator, hat für alle Tartlauer die in Rothenburg waren, einen Tisch „Unter den Kastanien“ reserviert. So stand dem spontanen kleinen Tartlauer Treffen nichts im Wege. „Wo ist das „Unter den Kastanien“?“. Außer Hemi wusste das niemand. Es war genau vor der Reichsstadthalle unter den Kastanien und der Wirt war der, der uns bei unseren Treffen in der Halle bewirtet hatte.

Im Freien zu feiern war mal was anderes wie sonst im Saal. Wir saßen alle an einem langen Tisch und haben unser Abendbrot genossen.

Es wurde viel gelacht, Informationen ausgetauscht, Späße bis spät in die Nacht gemacht. Hemi hat uns mit seinem „JâBâlâ“ (JBL – Lautsprecher) Musik gemacht und wir sangen und schunkelten im Takt.



Foto: Dagmar Junesch

Die Sterne am Himmel haben uns bewacht.

Leider geht alles Schöne schnell vorbei und Sonntag früh hieß es Abschied nehmen und mit schönen Erinnerungen nach Hause zu fahren.

Ich hatte das Gefühl mit der alten Heimat irgendwie verbunden zu sein. Hoffentlich wird es in näherer Zukunft möglich sein, viele Tartlauer bei einem großen Wiedersehen zu begrüßen.

Ich wünsche allen in der neuen und alten Heimat „nor de Gesand“.

Gruß
 Ingrid Hergetz

Siebenbürger Sachsen in sowjetischen Arbeitslagern 1945 -1949

Zeitreise zurück ins Deportationsjahr 1945

Als ich 1997 in Jerusalem im Holocaust Memorial Yad Vashem war, stand da ein Viehwaggon zum Abtransport der Juden – da habe ich unwillkürlich an meine Mutter denken müssen! Genau in solch einem Viehwaggon wurde sie am 13. Januar 1945 von Kronstadt aus abtransportiert. Im gleichen Waggon wie zahlreiche Tartlauerinnen und Tartlauer.

Im Jahr 2009 wurde die Geschichte der Deportation mit dem Literatur Nobelpreis geehrt. Ich habe das Buch „Atemschaukel“ von Herta Müller gelesen und alles war mir sehr vertraut durch die Erzählungen meiner Mutter. Die Jahre im russischen Arbeitslager haben meine Mutter geprägt. Als sie von dort zurückkam, war sie eine kranke, gebrochene Frau von 27 Jahren, die ihrer Jugend und Schulausbildung beraubt wurde.

Der Abtransport erfolgte im Winter bei Kälte im Viehwaggon, Männer und Frauen zusammengepfertcht und ohne Toilette. Keiner wusste, wohin die Reise geht und wie lange es dauern wird.

Das Lager, in dem sie ankam, war mit Stacheldraht umzäunt und die Wachsoldaten waren allgegenwärtig. Eine Flucht war aussichtslos. Sie verrichteten die Normarbeit auf dem Bau bei minus 40°C. Das Gesicht und die Füße waren erfroren. Sie hatte große Schmerzen. Die warmen Stiefel und die Kleidung hatte sie für das Essen verkauft. Im Lager wurden deshalb Holzsohlen mit Stoff als Schuhe angefertigt, in denen sie und ihre Mitleidenden im hohen Schnee, bei Nässe und Kälte die Norm erfüllten.

Meine Mutter war in verschiedenen Lagern und hat viele Arbeiten verrichten müssen, die für eine Frau schwer und anstrengend waren. Sie erzählte folgendes: *„...Mein erstes Lager war neben Makejewka. Ende September 1945 brachte man aber russische Gefangene aus Deutschland zurück, die dann dort wohnen sollten. Uns schaffte man nach Trudowskaja, wo ich bis 14. Juni 1947 arbeitete. Da wurden die Schwächsten ausgewählt und nach Stalino in das „Batschka-Barackenlager“ geschafft, das einzige „freie“ Lager ohne Bewachung. Wir mussten acht Stunden arbeiten, beim Bau im Steinbruch, bei der Schlacke, in der Kohlengrube, an den Koksöfen, in der Tischlerei, an den Drehbänken, in der Ziegelei. Der Obernatschalnik war 1945 eigens nach Moskau gereist, um sich von dort die Erlaubnis zu holen, dass „seine“ Deutschen die Freiheit hatten. Denn dann würden sie besser arbeiten und kämen nicht auf den Gedanken zu desertieren. Und so war es auch. Als wir, fast nur noch „Haut und Knochen“ dort ankamen*

(obwohl wir alle Kleider gegen Lebensmittel eingetauscht hatten), fanden wir die Batschka-Deutschen alle gut genährt. Und sie hatten keine Kleider verkauft. Sie mussten jeden Tag von 8 – 16 Uhr im Unternehmen arbeiten. Je nachdem, wo sie eingeteilt waren, konnten sie nachher privat arbeiten, wo sie wollten. Nur am nächsten Morgen um acht Uhr mussten sie wieder anwesend sein.“

In den meisten Baracken, in denen meine Mutter war, wimmelte es von Wanzen und Läusen, so dass sie nachts nicht schlafen konnte. Am schlimmsten war jedoch der ständige Hunger. Nachts, wenn der Schlaf dann doch mal kam, hat sie ihre Zunge gekaut. Durch die Unterernährung wurde sie krank, hatte Skorbut und kam mit nur vier Zähnen aus Russland zurück. Mutters Schwester ist im Lager an den Folgen der Unterernährung gestorben. Die Massengräber, die im Frühling auftauten, die Menschenknochen – täglich musste sie daran vorbei gehen.

Als sie einmal auf dem Heimweg ins Lager von der Kolchose eine Futterrübe geklaut hatte, vor lauter Hunger, wurde sie vom Wachsoldaten erwischt und kam in Einzelhaft. Das geschah öfter und es war schrecklich. Vom Hunger geplagt hat sie oft Unkraut und Gras vom Straßenrand gegessen, wovon sie krank wurde und Durchfall bekam. Sie musste trotzdem arbeiten und wurde von der Tagesnorm nicht befreit. Die Ungewissheit, ob sie noch einmal zurück nach Hause zu ihren Eltern dürfen, machte sie alle im Lager seelisch krank. Viele weinten, wurden depressiv und gaben den Lebenswillen auf.

Es wäre noch vieles zu berichten, aber es fällt mir sehr schwer, in den alten Wunden meiner Mutter zu stacheln. Wieso musste meine Mutter die schönsten Jahre ihres Lebens im fernen Russland unter schwersten Bedingungen verbringen?

Es folgen zwei Berichte meiner Mutter, die in Samantha Tears Buch „Erzählungen aus einer anderen Welt“ erschienen sind.



Niedergeschrieben von
Gertrud Ungar geb.
Kleisch,
Tochter von Anna-Johanna
Kleisch-Saupe.

Gertrud war von 1957-1960 die jüngste Schülerin im Tartlauer Internat und später Erzieherin im Kindergarten

Geschäfte im Mangel

1945 und später Trudowskaja, (Donezbecken) Russland

Unser Weg führte uns täglich am Basar vorbei, wo einige Russinnen kleine Fischchen anboten, nicht größer als einen Finger dick. Die wurden mitsamt den Köpfen gegessen. Verhungert, wie wir waren, probierten wir jeweils einen, wenn wir vorbeikamen. Nach einigen Tagen bemerkten die Russinnen aber, dass wir kein Geld hatten um zu kaufen, darum erlaubten sie das Probieren nicht mehr. Eine Russin verkaufte Bohnenknödel für jeweils einen Rubel pro Stück. Sie kochte zu Hause die Bohnen in nur wenig Wasser, bis sie weich waren, nahm davon einen Esslöffel in die Hand und drückte sie feste zusammen bis ein Knödel entstanden war. Mein Vater sagte früher, die Bohnen sind des armen Menschen Fleisch. Ich verkaufte meine letzte Bluse für 30 Rubel und rechnete mir aus, dass ich mir dafür jeden Tag so einen Bohnenknödel kaufen könnte und somit noch einen Monat etwas Nahrhaftes essen könnte. Gedacht, getan, nun kaufte ich jeden Nachmittag, wenn wir von der Arbeit dort vorbeikamen, solch einen Bohnenknödel. Diesen strich ich aufs Brot, schnitt eine Zehe Knoblauch in dünne Scheiben, legte sie darauf und verzehrte alles mit größtem Appetit.

Ich hatte meinen Platz am Fenster unten auf der Pritsche. Ein Nussbäcker Mädchen lag Vis-a-vis von mir oben auf der Pritsche, von wo aus sie sehen konnte, mit wie viel Appetit ich das Brot aß und bat mich, ihr einen Bissen zu geben. Das schmeckte ihr so gut, dass sie auch den anderen riet, es mir gleich zu tun. Am nächsten Tag gaben mir noch einige Mädchen einen Rubel, damit ich ihnen solch einen Bohnenknödel mitbringen kann. Am dritten Tag sollte ich schon über 10 Knödel kaufen. Bei 10 Knödeln gab es einen Knödel gratis dazu. Da hatte ich meinen Knödel umsonst. Wir waren nur wenige, die am Basar vorbeiging, um zur Arbeit zu gelangen. Von zu Hause hatte ich noch eine große selbst gewebte Hanf-Tasche, in der ich die Knödel leicht verstauen konnte. Die Bestellungen wurden immer umfangreicher, so dass ich täglich bald über 50 Bohnenknödel ins Lager brachte, wobei ich schon 5 Knödel dazu bekam. Zwei Knödel schenkte ich Susi und Rosi neben mir, die nichts mehr zu verkaufen hatten.

Im Frühjahr kam ein Transport Kleider und Wäsche für uns vom roten Kreuz, jedoch erhielt nur derjenige etwas, der den Offizieren Geld dafür gab. Ich kaufte ein Sommerkleid für 10 Rubel, 2 Unterhemden und 2 Unterhöschen für je 2 Rube, 2 grüne Pullover für je 4 Rubel, von denen ich am nächsten Tag gleich einen für 15 Rubel verkaufte. Alle Sachen waren aus Baumwolle und ließen sich leicht waschen. Nun konnte ich die wattierte Hose ablegen, denn ich hatte ein dünnes

Sommerkleid, das ich jeden Samstagabend wusch und Sonntag rein wieder anzog. Da das Kleid allerdings aus sehr dünnem Zeug war, fing es bald an zu zerreißen und ich musste jeden Sonntagmorgen zuerst flicken und stopfen, bevor ich es anziehen konnte. Ungefähr im August erhielten wir dunkelblaue Männeranzüge und im Herbst noch einmal Soldatenmäntel von den Toten, manche waren sogar mit Blut verschmiert, aber wir freuten uns darüber, dass wir wieder etwas zum Anziehen hatten.

Gnade für die Lehmgengel

In diesem Sommer arbeiteten wir in der Ziegelei außerhalb Trudowskaja unterhalb des Friedhofs, wo gelbe Lehmerde war. Dieser Lehm musste mit gelbem Sand vermischt werden, der mit einem Pferdewagen von einer nahegelegenen Sandgrube herbeigebracht wurde. Das benötigte Wasser holte man aus einem Graben, den die Pumpe des Kohlebergwerks ständig auffüllte. Für Pferd und Wagen war ein Schlesien-deutscher zuständig, der beides am Morgen vom Konidwor (Pferdegestüt) abholte und am Abend wieder zurückschaffte. Dieser Konidwor war weit draußen auf dem Feld, jenseits des Schachtes. Eines Abends war unser Schlesier übers Feld verschwunden. Ob er jemals zu Hause angekommen ist, das wissen die Götter. Auf jeden Fall wollten die Offiziere unserem russischen Ziegeleichef keinen Mann mehr als Fuhrmann geben. Wir wurden befragt, wer von uns zu Hause mit Pferden gearbeitet hätte. So bekam ich diese Stelle als Fuhrmann.

In der Lehmgrube wurde der Lehm zuerst mit einem Rad, vom Pferd betrieben, vermischt, dann von uns mit den Füßen fertig geknetet und auf einem langen Tisch fest in Formen hinein gequetscht, damit keine Hohlräume blieben. Der Lehm spritzte nur so über die Köpfe. Am Abend sahen wir aus wie Lehmgengel und es blieb uns nichts anderes übrig, als über uns selbst zu lachen, wenn wir uns ansahen, so traurig es auch war.

Der Konidwor war ein großer Pferdestall. Dort versorgte ein Russe alle Pferde. Im Hof standen die Wagen. Er war verantwortlich für alles: Wagen, Pferdegeschirr und Pferde, auch für die Kutsche des höchsten Natschalniks (Leiters), wenn man das Kutsche nennen konnte. Es war eine einfache Platte auf vier Rädern. Auf einer Seite hingen die Beine des Kutschers herunter, auf der anderen Seite die Beine des Natschalniks. Ivan, der Kutscher war ein 17-Jähriger, den die Deutschen Anfang des Krieges als Waisenkind von der Straße aufgelesen und nach Deutschland gebracht hatten. Er war dort bei einer Familie untergebracht und wie ein Sohn behandelt worden, bis die Russen Deutschland besetzten und feststellten, dass er Russe ist. Er war todunglücklich, denn in Deutschland hatte er es sehr gut gehabt.

Der Natschalnik hielt ihn sich als Kutscher und gab ihm so viele Essenstalons, wie er wünschte. Einmal, als ich mein Pferd im Stall übergeben hatte und den Hof schon verlassen wollte, kam Ivan an den Zaun und rief: „Frau, zurück, Frau zurück!“ Ich dachte schon, dass an meinem Wagen etwas nicht in Ordnung wäre, da sagte er: „Her zu mir an Zaun!“ Am Zaun gab er mir 10 Essenstalons und meinte: „Die Deutschen waren so gut zu mir und weil du auch eine Deutsche bist, will ich dir helfen, du bist ganz dünn! Du darfst aber niemandem sagen, dass ich dir helfe!“ Auf diese Talons bekam man außer dieser Wassersuppe noch eine Portion Grütze mit einem Bissen Fleisch, Fisch oder Zucker drauf gestreut, jedoch hätte ich nicht diese Grütze allein essen können, wenn meine Nachbarinnen neben mir hungerten. Immer teilte ich mit ihnen und wenn sie fragten, wie ich zu diesen Talons käme, so sagte ich: „Das ist mein Geheimnis, esst und schweigt!“ Nach kurzer Zeit fragte mich Ivan, ob ich noch Marken hätte und ich verneinte, da gab er mir wieder welche, denn der Natschalnik erfüllte ihm alle Wünsche, nur damit er schweigt, und solange ich mit dem Pferd arbeitete, gab es immer noch etwas Grütze für die hungrigen Mägen.

1947 kaufte ich mir in Stalino eine russische Pfanne ohne Stiel. Im Lager bat ich den Klempner, mir einen Stiel dranzumachen, damit ich sie mit den grünen Tomaten auf die Glut im Ofen stellen konnte. Wenn die Tomaten weich waren, zerdrückte ich sie und machte einen guten Brotaufstrich, als die große Hungersnot war...“

*Anfangs wollt' ich fast verzagen –
und ich glaubt', ich trüg es nie,
und ich hab' es doch ertragen –
aber fragt mich nur nicht wie!*

Heinrich Heine



Johanna Kleisch-Saupe in Konstantinowka, Ukraine 1994

Nach 50 Jahren reiste Johanna am 5. Juni 1994 an den Ort dieses Geschehens, nach Konstantinowka, Ukraine.



Johanna Kleisch-Saupe beim Haus einer russischen Familie aus jener Zeit, die jedoch weggezogen war.



Sächsische Frauen im Arbeitslager, vorne Johanna ca. 1948

Sie besuchte auch ein ganz bestimmtes Haus: „In diesem Haus wohnte 1945 eine Russin mit zwei Kindern, 3 und 5 Jahre alt. Ihr Mann war in Sibirien verschleppt, weil er während der deutschen Besatzung mit den Deutschen gut war. Ihre Kinder waren so trainiert, dass sie mir heimlich etwas zu Essen brachten. Einmal konnte ich mich zu ihr schleichen, da sagte sie: „Wir sind gewöhnt zu hungern, ihr noch nicht, deshalb müssen wir euch helfen.“ 1994 wollte ich mich revanchieren. Leider war die Frau gestorben, die Kinder hatten das Haus verkauft und waren weggezogen. Dieser alte Russe konnte sich noch gut an uns erinnern“

Aus dem Erleben von Frau Johanna.

Sie war in Tartlau als Köchin der Staatsfarm, Zweigstelle Budila, bekannt, wo sie lebte und arbeitete.

Abschied, harte Arbeit, Hunger, Hoffnung

von Stefan Dezsö

Am 11. Januar wurden die Deutschen aus Kronstadt ausgehoben und am 13. Januar die von den Gemeinden. Meine Frau und ich wohnten bei den Schwiegereltern in der Bäckerei. Wir tranken gerade Kaffee, als ein rumänischer und ein russischer Soldat erschienen, um uns abzuholen. Im Rathaus (Rothschule), wurden wir in Autos verladen und dann ging die Fahrt nach Kronstadt los. Ich saß ganz hinten auf dem Lastwagen. Als wir bei der Bäckerei vorbeifuhren, saßen unsere Kinder am offenen Fenster. Lange noch hatte ich den Schrei unseres Sohnes im Ohr: „Tatii!“

In Kronstadt kamen wir zu je 20 Personen in Viehwaggons mit Holzpritschen, und dann ging die Fahrt ins Ungewisse los. In jedem Waggon war ein kleiner Kannonenofen aber keine Toilettenanlage. Zum Glück hatte mein Bruder Willi, eine Axt mit. Er machte damit ein Loch in den Boden. Dort konnten wir unsere Notdurft verrichten, während einige unserer Mitinsassen eine Decke vor uns hielten. Unser Pfarrer Otto Reich war auch bei uns. Zur Ablenkung stimmte er Lieder an, die wir als kleiner Chor 4-stimmig sangen, sehr zur Freude unsers Begleitsoldaten Grigore, der uns dafür half, auf den Bahnhöfen, Kohlen zu stehlen, damit wir nicht frieren. Später beim Verpflegungsfassen, nahm er uns mit und gab immer mehr Personen an als wir waren, damit wir mehr Verpflegung bekamen. Da unser Zug nicht im Fahrplan vorgesehen war, mussten wir auf verschiedenen Bahnhöfen stundenlang warten, bis wir weiterfahren durften. So dauerte unser Transport sehr lange. Erst nach einigen Tagen wurden wir in der Bărăgan-Ebene (Muntenia) zum ersten Mal auf freiem Feld hinausgelassen, um unsere Notdurft zu verrichten. Aus Schamgefühl versuchte jeder irgendeinen Baum, Strauch oder sonst etwas zu finden, um sich dahinter nieder zu lassen, aber die Russen trieben uns mit Geschrei und Gewehrschüssen auf einen engen Raum zusammen, aus Angst jemand könnte flüchten. Es war übrigens nur das eine mal, dass wir ins Freie durften.

Schließlich kamen wir in Adjud an, wo wir in die russischen Waggons verladen wurden, und zwar je 80 Personen in einen Waggon. Hier hätten wir leicht flüchten können! Geld und Essen hatten wir, aber wir hatten Angst, denn dann hätten sie zu Hause die Eltern und Kinder geholt.

Nach etwa 2-wöchiger Fahrt kamen wir in Parkomuna im Donezkbecken nahe von Woroschilowgrad, Ukraine in einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager an. Hier waren viele Baracken mit Holzpritschen, ohne Heizung, aber umso mehr Mäuse und Ratten. Einige Männer gingen los, um Holz und Kohlen zu suchen, damit in den Öfen, die vom Flur beheizt wurden, Feuer gemacht werden konnte. Holz war hier eine Seltenheit

und ohne Holzfeuer wollten die Kohlen nicht brennen. Außerdem kannten wir uns mit der Art der Heizung noch nicht aus. Wir haben es aber rasch gelernt. Die ersten 2 Wochen lagen wir in Quarantäne und mussten marschieren und singen. Dabei sangen wir auch die alten Kampflieder, die Russen machten sich nichts daraus. Jeden Tag kam der Kommissar mit dem Wehrmachtsbericht. Natürlich wurden immer nur Siege der Russen gemeldet, die wir aber nicht glaubten. Abends färbte sich der Himmel öfters rot und dann wurde geflüstert: „Die Deutschen kommen wieder!“ Dabei war es die Hochofenasche, die nicht weit von unserem Lager ausgekippt wurde, und da sie noch glühend war, verbreitete sie einen hellen Schein. Unter der Leitung von Otto Reich sangen wir auch hier fleißig im Chor und ich machte allerlei Kunststückchen, damit wir die Sorgen verscheuchen. Die Arbeitsplätze in der Küche waren schnell besetzt, so wurden Otto und ich in die Schneiderei zugeteilt, wo es für uns aber keine Arbeit gab. Meine Frau arbeitete in der Wäscherei und war froh, dass sie bei klirrendem Frost (bis -30°C) nicht im nassen Schacht arbeiten mussten, sondern in der warmen Waschstube war. Otto und ich tauschten den Arbeitsplatz mit einem Schneider und wurden Bademeister in einem ganz primitiven Bad. Ein Schlosser aus Weidenbach hatte eine Pumpe organisiert, es wurde ein Brunnen geschlagen und so hatten wir eigenes Wasser. Auch wurden einige Brausen eingebaut, so dass man sich duschen konnte und sich nicht mehr in den schmutzigen Holztrögen waschen musste. Die Leitung froh im Winter öfters ein und musste mit heißen Kohlen aufgetaut werden. Trotzdem bekamen mehrere Leute Krätze. Daraufhin wurde im Bad ein Fass mit Schwefellösung aufgestellt. Die Betroffenen mussten sich mit dieser Brühe einschmieren und sahen danach gelb wie die Kanarienvögel aus. Trotz Entlausungsanstalt hatten sich Leute mit Läusen (von den Russen) angesteckt.

Eines schönen Tages wurde Otto Reich in den Schacht versetzt während ich mit einem Offizier Ärger bekam, der unbedingt meine Armbanduhr haben wollte, die ich ihm aber nicht gab.

Unsere Gedanken waren immer zu Hause bei den Kindern und Eltern. Am schlimmsten war es an Geburtstagen, Weihnachten und Ostern. Wir trösteten uns gegenseitig so gut es ging. Post bekamen wir leider keine. Einmal sagten uns die Offiziere, wir sollten nach Hause schreiben. Das taten auch alle, doch später sahen wir, dass unsere Post gar nicht abgeschickt wurde. Die Russen verwendeten das Papier als Zigarettenpapier. An den Feiertagen kauften wir vom Basar einen „Stakan“ (Wasserglas) Bohnen und „Smetana“ (Sauermilch) und kochten ein Süsschen. Ein Oberschlesier spielte den Verrückten, er tanzte wie ein Tanzbär, nagte am Knochen, knurrte wie ein



Junge Frauen vor dem Arbeitslager in Russland

Hund und kroch unter die Betten. Zur Arbeit ging er nicht, denn die Russen glaubten, er sei verrückt. Er hatte auch Glück mit seinem Simulieren, denn am 22. Dezember 1945 war er mit beim ersten Transport, der nach Hause geschickt wurde (alles Kranke). Mit diesem Transport ist auch unser Ortspfarrer Otto Reich nach Hause gefahren, denn mit seiner Magenkrankheit hätte er nicht überleben können. Zu Hause aber hat er dann segensreich in der Gemeinde geholfen.



Stefan Dezsö im Kriegsgefangenenlager

Im Frühjahr 1946 wurde ich zusammen mit weiteren 19 Mann ins Kriegsgefangenenlager versetzt. Von meiner Frau konnte ich mich nur kurz verabschieden. Sie gab mir noch ein Stück Brot und einige Rubel mit auf den Weg. Dann ging es zu Fuß los. Gegen Abend waren wir in Alicevsk in dem Kriegsgefangenenlager etwa 12 Km entfernt von unserem ehemaligen Lager in Parkomuna. Hier wurden wir richtig gefilzt, man nahm uns die Wollsachen (Pullover, Sweater), die Galoschen und teilte uns der Brigade zu, die im Freien, am Bau arbeitete. Es war harte Arbeit, aber wir waren an das Arbeiten gewöhnt.

Außer dem deutschen Bataillon von etwa 1.500 Mann war hier auch ein ungarisches von etwa 300 Mann und ein rumänisches Bataillon von etwa 300 Mann. Wir arbeiteten nicht nur zusammen, sondern bildeten auch eine Kulturgruppe mit einem sehr guten Orchester bestehend aus Akkordeon, Geige, Klarinette und Trompete. Ein echter ungarischer Zigeuner konnte seine Geige im wahrsten Sinne des Wortes weinen lassen, aber ohne Notenkenntnisse, nur nach dem Gehör, ein anderer spielte die Bassgeige und war gleichzeitig Instrumentenbauer, der für unser Orchester einige Geigen, ein Cello und eine Bassgeige selbst gebaut hatte. Vom Theater „An der Wien“ hatten wir einen Staatsschauspieler, der für uns aus dem Gedächtnis Text und Noten für den „Zigeunerbaron“ und

„Das weiße Rössel am Wolfgangsee“ geschrieben hat. In allen Theaterstücken habe ich mitgespielt. Die Ungarn hatten zwei richtige Zirkuskünstler Niki und Miki, die im Programm Zirkuskunststücke aufführten. Die Handwerker im Lager, Schuster und Schneider, waren hauptsächlich Ungarn und Russen und die standen materiell sehr gut, denn sie arbeiteten auch für die Zivilbevölkerung und verdienten schönes Geld. Diese brachten mir aus Höflichkeit manchmal je einen Topf (2 Liter) mit Grütze „Kascha“, den wir gemeinsam verzehrten.

Da ich immer ein guter Arbeiter war, wurde ich bald Brigadier und bekam eine Brigade von 15 Mann. Meine Brigade arbeitete an der sogenannten Knochenmühle (schwere Arbeit). Die Schlacke vom Hochofen wurde hier im Wasser abgekühlt und das sah dann wie Schaumgebäck aus. Dieses wurde in einen großen Trog, in welchem zwei große Steinräder sich dauernd drehten, geschüttet. Dazu gab man einige Schaufeln Kalkstaub und etwas Wasser. So entstand der „Rostfor“ eine Art Mörtel, aus dem man aber auch Platten und Röhren machen konnte, ansonsten verwendete man ihn zum Mauern. Der Rostfor musste während sich die Räder drehten, heraus geschaufelt werden, eine schwere, gefährliche Arbeit! Das machte ich, was mir von der Brigade hoch angerechnet wurde.

Mit dem Essen ging es verhältnismäßig gut, denn der Küchenchef war ein Rumäne „Vlaicu“. Einer der Essenausgeber am Schalter, war ein Ungar „Nemeth“ aus der Csik bei uns in Rumänien, da half man sich und wir bekamen ordentliche Portionen.

Wir verrichteten noch andere Arbeiten wie: eine Grube ausheben für das Fundament eines Maschinenhauses, befreiten Dachpappenrollen vom Glimmer, luden Ziegelsteine ab, und wenn wir fleißig waren, gab es sogar mehr Suppe und Zusatzbrot. Als wir einmal zum Ausladen eines Waggons Tomaten gerufen wurden haben wir die roten eingesteckt und konnten uns eine Woche lang mit Tomaten satt essen. Ein anderes Mal rief man uns Kartoffeln ausladen. Das war die Gelegenheit, uns ebenfalls mit Kartoffeln zu versorgen, die wir in einem 20 Liter Topf kochten, den wir von einer Russin organisiert hatten. Einen vollen Sack Kartoffeln gaben wir unserem Bäckerbrigadier und bekamen dafür jeder ein Brot. Als wir fertig waren, erhielt die Russin ihren Topf, voll mit Kartoffeln zurück. Die hat sich gefreut, hat sich das Kreuz geschlagen und uns gewünscht, dass wir bald nach Hause können. Natürlich haben wir uns auch in die Baracke Kartoffeln mitgenommen. Ein anderes Mal konnten wir beim Verladen eines Lastwagens jeder ein Stück Gefrierfisch klauen und versteckt im Hosenbein in die Baracke bringen. War das ein Duft beim Braten! Wie werden die anderen Brigaden „gegomert“ (gelechzt) haben. Ja, hier war eben jeder sich selbst der Nächste.

Meine Frau musste weg aus der Wäscherei und kam nun auf die „Estokade“, wo die Loren mit den Kohlen ausgekippt wurden. Es war eine gefährliche Arbeit, denn viele Loren waren defekt. Durch einen Unfall wurde sie am Knie verletzt und musste unter primitiven hygienischen Bedingungen operiert werden. Eine andere Frau hat dort fast das Leben verloren. Der Kopf wurde ihr zwischen zwei Loren eingeklemmt, weil diese keine Puffer hatten. So hat sie damals das Augenlicht verloren und war blind bis an ihr Lebensende. Manchmal konnte meine Frau mich besuchen. Anfangs durften wir uns nur am Stacheldrahtzaun sehen, später durfte ich mit ihr raus, aber ein Begleiter kam mit uns mit und musste danach berichten, worüber wir gesprochen hatten. Trotzdem war das schön für uns. Einmal rief der russische Lagerkommandant mich und einige andere Leiter von Rekordbrigaden zu sich. Er begrüßte uns freundlich und sagte, dass wir wegen der guten Leistung ab nächstem Tag nicht mehr auf Arbeit gehen mussten, sondern bekämen als Kompaniekommandanten je 3 Baracken, für die wir verantwortlich seien. Ich bekam zusammen mit einem Ingenieur ein Zimmer und einen Burschen, der uns bediente. Wir mussten dafür sorgen, dass die Stuben in den Baracken sauber sind und dass die Leute zur Arbeit gehen. Eines Tages kam ein Major aus dem russischen Stab, der gut Deutsch sprach und fragte mich, bei welcher Einheit ich gewesen sei. Ich sagte ihm, dass ich nicht Kriegsgefangener sei, sondern ein Deportierter. Heftig fragte er: „*Was heißt deportiert?*“ Da sagte ich ihm, dass ich aus Rumänien käme, von Anfang an beim rumänischen Militär gedient habe und dass man mich, zusammen mit meiner Frau von zu Hause mit Gewalt hierher deportiert habe. „*Und wo ist ihre Frau?*“ Ich sagte ihm: „In Parkomuna im Kohlenrevier!“ Er fragte, ob wir Verbindung hätten und ob wir Post bekämen. Ich sagte ihm, dass wir seit drei Monaten keine Post mehr erhalten hatten. Er sorgte dafür, dass kurz darauf zehn prall gefüllte Säcke aus Woroschilowgrad geholt wurden, die durch Nachlässigkeit einiger bequemer, vollgestopfter Kameraden dort liegengelassen waren, während die Wartenden draußen bei Wind und Wetter arbeiteten. Die Post wurde sofort verteilt. Dazu bekam jeder Gefangene zwei Postkarten, um nach Hause zu schreiben. Es durften nur allgemeine Sachen u. zw. 25 Worte geschrieben werden. Die Karten waren doppelt, mit der Adresse des Absenders, damit die von zu Hause uns antworten konnten. Am nächsten Tag wurde ich in die Bibliothek gerufen, wo sich schon etliche Kameraden befanden. Ich bekam einen Stapel Postkarten und einen Stempel. Ich sollte die Karten lesen und zerreißen. Ich weigerte mich, die Karten zu zensieren und stempelte weiter.

Eines Tages kam die Nachricht, dass die Rumänen nach Hause fahren. Wir rannten sofort zur Sauna

(Bad) und sahen in der Tat, die Rumänen wurden neu eingekleidet, hatten rumänische Fahnen, Spruchbänder und waren voller Freude. Wir fragten den russischen Lagerkommandanten sofort, warum wir nicht auch mitfahren könnten, wir seien doch auch aus Rumänien. Er meinte, es sei kein Platz mehr, aber wir würden dann mit den Ungarn fahren. Tief betrübt, gingen wir zurück. Ich kannte einen rumänischen Sanitäter, der aus Kronstadt stammte, mit dem ich immer gut auskam, gab ihm in aller Eile einen Brief an meine Mutter und die Kinder mit und bat ihn, er solle ihn hinbringen und über uns berichten. Gegen Mittag war der Lastwagen da, die Musik spielte am Tor und die Rumänen zogen singend hinaus. Wir aber blieben, mit trauerndem Herzen zurück. Nach einigen Wochen hieß es die Ungarn fahren nach Hause. Wir also wieder zum Natschalnik und der sagte: „*Ihr seid doch aus Rumänien, was wollt ihr in Ungarn, bald fahrt auch ihr.*“ Also wieder nichts und wir waren doch so nahe dran. Eines Tages erschien plötzlich meine Frau und teilte mir mit, sie sei gekommen, um sich zu verabschieden, denn Anfang Juni sollte sie nach Hause fahren. Ich freute mich sehr, konnte nun doch wenigstens die Mutter zu den Kindern, um auf sie zu sorgen. Gegen Abend verabschiedeten wir uns, mit Tränen der Freude und Trauer in den Augen.

Die Zeit verging und eines Tages rief mich der Lagerkommandant und gab mir den Befehl, eine Baracke für 300 Leute vorzubereiten. Gegen Abend, es war schon dunkel, kamen Lastautos vorgefahren und brachten neue Leute. Sie sprachen rumänisch und waren „unsere“ Rumänen, die vor einem halben Jahr nach Hause fahren sollten. Man hatte die armen in ein Kohlerevier geschafft und so sahen sie aus - wie richtige Kohlekumpel. Die Schimpfworte, die sie von sich gaben, kann man gar nicht wiedergeben.

Anfang Oktober 1948 kam der Melder eines Morgens zu mir und sagt: „*Schnell Vetter, ihr fahrt nach Hause! Die anderen sind schon in der Sauna!*“ Ich rannte auch hin und es stimmte tatsächlich, wir durften baden, wurden gestutzt, bekamen neue Klamotten und dann ging es in den Speisesaal zum Essen. Die Musik spielte: „*Muss i denn u.s.w.*“ Als wir auf dem Weg zur Tür waren rief uns der Zahlmeister zurück, denn er musste uns noch auszahlen. So bekamen wir 200 Rubel. Ich kaufte für die Kinder eine Schachtel Schokolade, für meine Frau eine Flasche Kölnisch Wasser und für Otata (Opa) und Hans je eine Schachtel Zigaretten. Dann ging es in der Tat zum Tor hinaus. Dort stand unsere „Tante Anna“, die Ärztin. Wir gingen zu ihr salutierten, bedankten uns und auf ging es ins Auto!

Am ersten Tag kamen wir in ein anderes Lager an, wo wir in der Sauna einquartiert wurden und auf Bänken schliefen. Am nächsten Morgen folgte die übliche

Kontrolle nach dem Blutgruppenzeichen der SS, danach ging es per Auto bis zum Besatzungsbahnhof. Aber oh weh, es waren keine Waggons da, also ab in ein neues Lager, in eine große Fabrikhalle, um auf Arbeit zu gehen, bis die Waggons kommen sollten. Plötzlich kam der Befehl, die Brigade sofort zurück zu rufen, die Waggons seien angekommen. Alles ging nun in Windeseile. Kaum waren die anderen von der Arbeit, natürlich ganz schmutzig zurück, wurde Essen gefasst und ab ging der Konvoi auf den Bahnhof. Wir wurden in Viehwaggons mit Holzpritschen einwaggoniert, aber wir waren froh, als sich der Zug endlich in Bewegung setzte. Nun waren wir sicher, dass es heimwärts geht! Kurz vor der russisch-rumänischen Grenze hielt der Zug. Alles musste aussteigen und die russischen Begleitsoldaten salutierten noch einmal den Waggon, dann hieß es einsteigen! Die Türen wurden verschlossen und der Zug rollte langsam über die Grenze. Wir waren endlich wieder in Rumänien und es ging in Richtung Focșani ins Lager. Bei einer kleinen Gemeinde musste der Zug etwa zwei Stunden halten und da gerade Markttag war, gingen wir hin, um zu sehen, was es da noch gibt. Unter anderem war da ein alter Bauer, der hatte einen größeren Topf mit Rotwein, der aussah wie Tinte. Wir fragten nach dem Preis. Er sah uns an und wollte wissen, von wo wir kommen. Als er hörte, dass wir aus der Gefangenschaft kamen, bekreuzigte er sich und gab uns den ganzen Topf, er wolle von uns kein Geld. Das Zeug war so sauer, aber wir haben getrunken, bis der Topf leer war. Schließlich ging es weiter und wir kamen gegen Abend im Lager in Focșani an wo wir wieder registriert wurden. Wir hörten, dass einige bis zum nächsten Transport dableiben mussten und meldeten uns im Büro, um beim Listenschreiben mitzuhelfen. Natürlich setzten wir uns selbst unter die Ersten auf die Liste. Alle bekamen gute Verpflegung, Kaffee und je 200 Lei. Am nächsten Tag marschierten wir singend zum Bahnhof, aber es war noch kein Zug da. Durch Flüsterpropaganda ging die Nachricht um, auf einem Nebengeleis stünde ein Güterzug, der in Kürze in Richtung Ploiești abfahren würde. Also schlichen wir uns hin, aber der Zug war schon voller Gefangener. Wir zwängten uns recht und schlecht auf einen Waggon und schon nach kurzer Zeit setzte sich der Zug in Bewegung. In Ploiești kamen wir auf dem Güterbahnhof an und mussten mit dem Bus auf den Personenbahnhof fahren. Der Fahrer sagte der Kassiererin, sie solle uns kein Geld abnehmen und fragte uns, wie es uns ergangen sei. Als wir ihm sagten, dass es uns gut gegangen sei, wir hätten Brot, Wurst und auch Butter bekommen, meinte er: „*Cine dracu v-a învățat să mințiți așa?*“ (Wer zum Teufel hat euch gelehrt so zu lügen?).

Wir nahmen den Zug nach Kronstadt und mussten von dort noch in Richtung Sfîntu Gheorghe fahren.

Den ersten Zug um 16:00 Uhr hatten wir verpasst und unsere Angehörigen warteten vergebens am Bahnhof in Tartlau. Erst um 16:30 Uhr ging es endlich in Richtung Tartlau. Ich kam mit einem sonderbaren Gefühl auf dem kleinen Bahnhof an. Rasch ging ich in Richtung Bäckerei, wo meine Frau arbeitete. Auf Kröteneck (Name der Straße) kam mir ein großes Mädchen mit langen Zöpfen entgegengelauften. Eine Frau, die mich erkannt hatte, sagte mir: „*Schauen sie, Herr Lehrer, dort kommt ihre Tochter*“. War das ein freudiges Wiedersehen. Ich nahm sie in meine Arme und schämte mich der Tränen nicht. Nach und nach konnte ich meine Frau, die Schwiegereltern und meine Mutter in der Mühlgasse begrüßen. Ein neuer Lebensabschnitt begann, der Wiedereinstieg in den Lehrer Beruf war mit Hürden verbunden. Anfang Dezember 1948 wurde ich zum Rektor der deutschen Schule ernannt.

Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1951

von Michael Türk

Den Jahreswechsel 1950/1951 verbrachte ich zusammen mit den aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassenen Kameraden aus Siebenbürgen, Banat und Bukowina, sowie einigen rumänischen und ungarischen Kriegsgefangenen im Quarantänen Lager Târgșor bei Ploiești. Schlechtes, ungenügendes Essen, morgens einen trüben Tee mit 400 g Maisbrei (Palukes) in Scheibenportion geschnitten, der für den ganzen Tag reichen musste, und abends eine wässrige Bohnenbrühe, musste ausreichen. Obwohl wir nicht zur Arbeit herangezogen wurden, magerten alle noch mehr ab. Die Zeit verging nur langsam. Am 27. April wurde ich abends aufgerufen, um mich für die Heimreise fertigzumachen. Die paar Kleinigkeiten waren schnell in meinem deutschen Wehrmattersack verstaut, nur mit dem Rasieren hatte ich meine liebe Not, weil keine Rasierklinge mehr schneiden wollte. Wenigstens die Haare waren einigermaßen in Ordnung. Gegen 24:00 Uhr meldete ich mich am Torausgang. Es waren schon einige Kameraden dort. Es wurden uns der Entlassungsschein und eine Freibahnkarte bis zum Heimatort ausgehändigt, mit dem Hinweis, uns innerhalb von acht Tagen nach Ankunft bei der örtlichen Miliz zu melden. Ferner teilte man uns mit, dass der Zug von Ploiești um 05:00 Uhr früh in Richtung Kronstadt abfahren würde. Die 12 km bis zum Bahnhof gingen wir zu Fuß. Es war dunkel als wir das Lager verließen und ein komisches Gefühl der Freiheit hatte uns erfasst. Keine Bewachung mehr nach fast sechs Jahren Kriegsgefangenschaft. Lenin hat mal gesagt: Mehr als zwei Jahre Gefangenschaft ist Sklaverei!

Jeder von uns wollte so schnell wie möglich diesen Ort verlassen, um endlich nach Hause zu gelangen.

Als wir in die Nähe der Stadt gelangten erschreckten uns die Hunde in den Gehöften. Nach etwa 3–4 Stunden Marsch begann es zu dämmern, Einheimische wiesen uns den Weg zum Bahnhof, wo sich unsere Wege trennten. Im Arbeiterzug suchte ich mir einen Platz im Gang wo mir mein kleiner Holzkoffer aus Rostov als Sitzgelegenheit diente. Ich wollte nicht angeglotzt und ausgefragt werden. Zwischen 2–3 Uhr nachmittags stieg ich in Kronstadt aus. Viele Erinnerungen kamen auf, doch es schien eine andere Welt hier geworden zu sein. Die Zeit bis zur Abfahrt des Arbeiterzuges verbrachte ich auf dem Bahnsteig. Dort traf ich unseren ehemaligen Physikprofessor auf einer Bank sitzen. Er sah erbärmlich elend und willenlos aus. Ich gab mich zu erkennen und wollte ihm von seinem Sohn berichten, der auch mein Klassenkamerad im Honterus Gymnasium gewesen war. Doch er winkte vielsagend ab, er hatte schon erfahren, dass dieser 1944 in Nordsiebenbürgen gefallen war. Der Professor war den Tränen nahe, nicht gesprächswillig. Später habe ich erfahren, dass er vollkommen unschuldig für einen anderen auf dem Schlossberg in Kronstadt hat leiden müssen. Als ich im Zug saß und zum Fenster hinausblickte erkannte ich eine Tartlauerin, die von der Arbeit kam und das tat mir richtig gut. Kurz nach 16:00 Uhr fuhr der übervolle Zug ab, in dem Getümmel war ich nicht beachtet worden. Am kleinen Bahnhof (Ilieni) stiegen viele Leute aus dem Zug. Einige Gesichter kamen mir bekannt vor. Auf dem Tartlauer Bahnhof angekommen, blieb ich bis zuletzt im Waggon, um nicht die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Es war am Nachmittag des 28. April 1951 als ich wieder Tartlauer Boden betrat. Langsam ging ich den bekannten Weg. Auf der Tannenallee erwarteten mich zwei junge Männer. Dem Aussehen nach schienen es Sachsen zu sein. Ich grüßte unauffällig, und dabei stellte es sich heraus, dass der eine mein Cousin war, den ich seit sieben Jahren nicht mehr gesehen hatte. Nun war er ein erwachsener Mann. Der andere war sein Nachbar. Ich fragte nach meinen Eltern und sie teilten mir vorsichtig mit, dass ein rumänischer Tierarzt und zugleich Parteisekretär der Rumänischen Kommunistischen Partei auf unserem Hof wohne, da man die Sachsen enteignet hatte. Wir drei gingen die Langgasse hinauf. Alles schien mir, trotz der ersten Frühlingsboten, grau und ungepflegt. Am Geburtshaus Langgasse Nr. 390 angekommen ging mein Blick auf das Gesimse des Hauses, wo noch immer der Spruch in gotischen Buchstaben stand: „*Wer Gott vertraut, hat Wohl gebaut.*“ Wie wahr. Durfte ich danach empfinden? Ich ging langsam, um mich blickend, in den wohl vertrauten Elternhof. Ein unbekannter rumänisch aussehender Mann kam mir entgegen. Ich sagte ihm, dass ich zu meinen Eltern möchte. Auf der linken Seite des Hofes zeigten sich einige Männer, die dort den Schup-

pen des Gebäudes in ein Büro umbauten. Der Maurer Georg Plontsch machte diese Arbeit, damit die Eltern auf dem Hof bleiben durften, um nicht auf einen anderen sächsischen Hof umziehen zu müssen. Ich stand nicht lange da. Plötzlich kam meine Mutter aus dem kleinen unteren Stübchen heraus und rief laut „*Åch Hårr Je. Der Misch!*“ Schluchzend fiel sie mir um den Hals. Ich wurde in die zwei Zimmer hineingezerzt, wo mich auch Vater unter Tränen begrüßte. Nun brach es auch aus mir heraus. Die Tränen des Wiedersehens und der Situation unserer Entrechtung und Machtlosigkeit wollten kein Ende nehmen.

Mutter fragte mich, als ich so erbärmlich in russischer Bekleidung vor ihr stand, was ich zuerst essen möchte – und natürlich wollte ich mein Lieblingsfrühstück, einen Milchkaffee, den ich so lange vermisst hatte. Kurz wurden mir die neuen unvorstellbaren Zustände in Haus, Hof und in der Gemeinde geschildert. Für mich war jetzt die Hauptsache, wieder im Elternhaus und endlich frei zu sein. Es dauerte nicht lange, da wusste man in der Nachbarschaft, dass der Tirke-Misch aus der russischen Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war. Die zweite Nachbarin Schuster Anna, deren Mann Georg nach Russland verschleppt und dort gestorben war, begrüßte mich mit Tränen in den Augen. Am Abend kamen auch Großmutter mit Risigode und Tentesch Hanspat. Aus den Gesprächen erfuhr ich immer mehr von den Geschehnissen während meiner Abwesenheit. Und ich sah es auch selbst. Von der kleinen aber gut gehenden Bauernwirtschaft meiner Eltern war nichts mehr zu sehen. Keine Kuh, kein Kalb oder Büffel, keine Pferde und Schweine mehr in den Ställen. Nicht eine Henne oder anderes Kleinvieh war im Hof zu sehen. Sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und Geräte waren verschwunden. In den Ställen, Schuppen und Scheune herrschte vollkommene Leere. Doch in Haus, Hof und Garten tummelte sich selbstzufrieden ein rumänischer Parteibonze und Tierarzt, aus Bukarest kommend. Im Haus, das meine Eltern 1938 neu erbaut hatten, samt der linken Backofenhausfront, war er der Herr, während Vater und Mutter in den zwei kleinen alten Stübchen froh sein mussten, geduldet zu sein. Auch von den anderen Anverwandten und Nachbarn hörte ich, wie sich die sogenannten „Neuen Eigentümer“ (Rumänisch „Proprietari“) seit Sommer 1945 autoritär und verachtend gegenüber den eigentlichen sächsischen Besitzern aufführten, ohne dass diese sich irgendwo beschweren konnten. Grund und Boden, die Existenzbedingung des Bauernstandes, war den Sachsen mit sehr wenigen Ausnahmen, auch schon im Sommer 1945 ganz weggenommen worden. Die meisten sächsischen Bauern waren über Nacht zum Bettler geworden, weil man ihnen auch die Reserven und das Saatgut requiriert hatte. Viele Sachsen und Sächsinen mussten als Tagelöhner bei der Eisenbahn oder beim

Straßenbau das klägliche Tagesbrot für die hungrigen Kinder und Alte daheim verdienen, bis sie nach ein paar Jahren als Fabrikarbeiter neue Berufe einschlugen. Das war der Dank für die über 800 Jahre lange Aufbauarbeit des kleinen Siebenbürgischen Völkchens, das zu jeder Zeit treu und pflichtbewusst gegenüber dem jeweiligen Staat gehandelt hatte.

Am folgenden Sonntag ging ich mit Vater und Mutter gemeinsam nach fast sieben Jahren wieder in die Kirche, die gerade in den schlechten Zeiten für Sachsen, im Vertrauen auf Gott, der moralische Halt gewesen ist. Pfarrer Reich predigte wie immer beherzt und rührend, öfters schweiften seine Blicke in die dritten Männerbänke herab, wo ich neben Vater saß. Eins ist mir während dem Gottesdienst gleich aufgefallen, die sächsischen evangelischen Lehrer nahmen nicht mehr am Gottesdienst teil. Am 2. Mai fand die willkürliche Inbesitznahme und Übergabe des großen Hofes am Steinreg an die Kollektivisten statt, der der Großmutter meiner späteren Frau gehörte. Die damalige Außenministerin Rumäniens und hohe Parteifunktionärin Anna Pauker hielt vor dem versammelten Pöbel eine propagandistische Rede und demonstrierte mit der Umwandlung dieses schönen großen Hauses zu einem Kindergarten der Kollektivisten die uneingeschränkte Macht der Kommunistischen Partei, der sich alle fügen mussten. Mit Hurrarufen und starkem Beifall der Rumänen und Zigeuner wurde die Hora (Großer Kreistanz) gemeinsam getanzt. Zum Hohn wurde die arme alte Witwe A. Bruss noch aufgefordert auch mitzutanzten. Ich stand auf der anderen Seite hinter einem dicken Kastanienbaum, von wo alles gut zu übersehen und zu hören war. Bedrückt und nachdenklich verließ ich das Steinreg, aber bis heute ist die Erinnerung daran geblieben.

Als Schlafstätte hatte Mutter mir den Divan im ersten kleinen Zimmer, das notdürftig auch als Küche dienen musste, hergerichtet. Es war nicht das ideale Bett, doch ich schlief trotzdem gut darauf, musste ich doch jahrelang die blanke Erde, hölzerne und eiserne Pritschen, Gedränge, Lärm und allerlei Ungeziefer beim Schlafen ertragen.

Samstagnacht hörte ich vor dem Fenster leise klingende Klarinettenöne mit bekannten Weisen. Erst nach einer Weile merkte ich, dass es nicht ein Traum, sondern Wirklichkeit war. Ich setzte mich im Bett auf und schaltete das Licht an, und genoss die schönsten heimatlichen Klänge. Ich war glücklich und froh über das Ständchen von Hans Bruss, Hans Batschi und Kurt Schiel. Zum Dank tranken wir in meinem kleinen Kämmerlein Eierlikör bis 4 Uhr morgens und feierten froh beisammen. Bis heute eine der schönsten Erinnerungen an Tartlau. Es waren Augenblicke der Zusammengehörigkeit der Sachsen, in deren Hoffnungslosigkeit für die Zukunft.

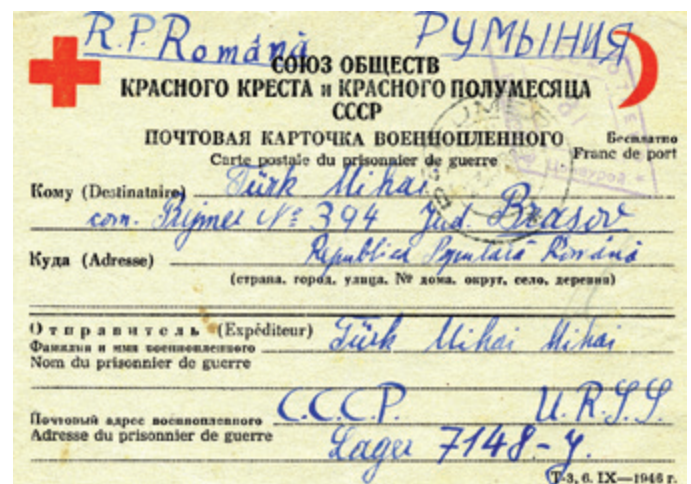
Nun ging es darum, ein neues Leben aufzubauen. Ein neuer Personalausweis musste her, die Entlassungsscheine mussten abgegeben werden und wir mussten lernen ruhig und unauffällig zu sein. Die ersten Tage daheim musste ich mit der Bekleidung Vorlieb nehmen, die noch übriggeblieben war. Die gute Unterwäsche und Hemden waren im Pfarrhaus und der schöne neue Lodenmantel bei einem Lehrer gelandet. Mein neuer Kammgarnanzug und mein Fotoapparat waren im Frühjahr 1945 durch Diebstahl abhandengekommen. Zwei Wochen nach der Heimkehr nahm mich Vater sonntags zu einer Hochzeit mit. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus, was da alles kredenzt wurde. Ich kam mir wie im Schlaraffenland vor, im Vergleich mit dem Elendsfraß in Russland, wo so was nicht vorstellbar war.



Michael Türk nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft

Den Abschluss der 8. Gymnasialklasse konnte ich erfolgreich nachholen, war es doch die einzige finanzielle Investition, die meinen Eltern übriggeblieben war. Die Entscheidung, ob ich danach Lehrer oder Büroangestellter werden sollte, wurde bald fallen gelassen und ich begann meine Lehre in der Tuchfabrik auf Anraten meines Vaters und sollte Meister in der Spinnerei werden. Das verdiente Geld erhielt meine Mutter für den Haushalt, ein Taschengeld

behielt ich selbst. Zum Feiern fuhren wir mit den Fahrrädern zum sächsischen Waldfest auf Honigberger Hattert unter den Eichen beim Lempesch. Scheinbar war dies ein beliebter Treffpunkt der Sachsen aus den nahen Dörfern geworden. Es war herrlich, die Schönheit der heimatlichen Natur zu genießen.



Postkarte von Michael Türk aus dem Kriegsgefangenenlager an die Eltern

Flyer der Deportationsausstellung „Skoro damoi!“

Ausstellungsorte

Hoffnung und Verzweiflung
Sachsenböhmer Sachsen
in sowjetischen Arbeitslagern 1945–1949

5. September – 4. Oktober 2020
Haus der Geschichte Dinkelsbühl

Altrathausplatz 14
91550 Dinkelsbühl
Öffnungszeiten
Mai bis Oktober: Mo. bis Fr. 09.00 – 17.30 Uhr
November bis April: täglich 10.00 – 17.00 Uhr
Feiertage, Sa. und So.: 10.00 – 16.00 Uhr
Tel. 09851/902-180
Email: ute.helms@dinkelsbuehl.de

von Freitag bis Sonntag
Haus der Geschichte Dinkelsbühl

7. November 2020 – 11. April 2021
Sachsenböhmerisches Museum Gundelsheim e. V.

Schloss Horneck
74831 Gundelsheim a. Neckar
Öffnungszeiten
Ganzjährig: Di. bis So. 11.00 – 17.00 Uhr
Tel. 06269/42230
E-Mail: info@sachsenboehmerisches-museum.de

Sachsenböhmerisches Museum

Sachsenböhmerisches Museum
Dinkelsbühl

gefördert durch die
Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Hoffnung und Verzweiflung
Sachsenböhmer Sachsen
in sowjetischen Arbeitslagern
1945–1949

** bald geht's nach Hause*

Architekt F. W. Gökler: Skizze des Arbeitslagers 1024 in Petrovka 1946.
Tusche auf weißer Postkarte.

Entwässerungsaktion im Lager Almasinja 12/21. Sommer 1946.
Marianne Kiemer, Kohlezzeichnung, nachträglich koloriert.

Internierte Männer aus Großpöld.
Arbeitslager Dnepropetrovsk 1946.

Postkarte aus einem Lager in Dnepropetrovsk nach Hattbau/Čonada in Sachsenböhmen.
Juli 1946.

Frauen in Arbeitskleidung – Fufalka und Schapka.
Donbass 1946.

Internierte im Donbass, 1946.
Amberg; kolorierte Zeichnung.

Internierte im Donbass, 1946.
Amberg; kolorierte Zeichnung.



Ukrainischer Aufseher und zwei internierte Sachseninnen, Donbass 1947.

„Die russischen Frauen, wenn [sie] uns unterwegs begegneten und Mitleid mit uns hatten, sagten uns immer wieder ‚Skoro‘, bald könnt ihr wieder heim. [...] An allen Enden, oft durch Fantasie, kamen diese Nachrichten zustande vom baldigen Heimfahren [...] aber die Hoffnung stärkte uns zum Kämpfen gegen den Hunger, Krankheit und Heimweh. [...] Am Abend holte ich mein Gesangsbuch raus ...“
(Theresa Klusch, Großpöld/Lager Ceasow Jar).

Das „Skoro damoi“, die stetig wiederkehrende Aussage von der baldigen Heimkehr der aus Sachsenböhren in die russischen Arbeitslager Verschleppten, verdichtete sich in den Lagergemeinschaften im Donbass, im Ural und in Sibirien anfangs zur Chiffre von kräftemobilisierender und lebenstragender Hoffnung, um später, als propagandistisches Heimkehrgerücht entlarvt, zum Ausdruck von Enttäuschung, Resignation, gar Verzweiflung zu gerinnen.

Mit diesem Titel aus der Sphäre des *Emotionalen* verweist die Ausstellung auf einen Hauptaspekt im Kontext der drei wichtigen Präsentationsebenen – das *subjektiv* erlebte Deportationsgeschehen, wie es dem Besucher aus original erhaltenen Tagebüchern, aus dem Nachvollzug in der Erinnerung in Interviews, aus zahlreichen Briefinhalten und Fotografien aus den Lagern in musealer Aufarbeitung entgegentritt.

Den Leitfadern stellen hierbei auf einer zweiten Präsentationsebene die *historischen Fakten*. Das sind die Ereignisse in ihrem chronologischen Ablauf rund um die Verschleppung siebenbürgisch-sächsischer Männer und Frauen in die Arbeitslager der Sowjetunion im Zusammenhang mit den Folgen des Zweiten Weltkriegs. Sie sind eingebettet in die wirtschaftlich-politischen Lebensbedingungen in der russischen Nachkriegsgesellschaft, die ihrerseits geprägt war von den Kriegszerstörungen durch die deutsche Truppeninvasion, von den Stalinistischen Säuberungen und der bolschewistischen Misswirtschaft mit ihren massiven Hungersnöten und Repressalien.



Deportierte Frauen aus einem Lager in Sialino am Bau, 1946.

Die Aushebung und Zwangsverschleppung der Sachsenböhmer Sachsen in die Sowjetunion 1945 – 1949 war Teil von viel umfangreicheren russischen Kriegsreparationsmaßnahmen, die die gesamte Bevölkerung deutscher Volkszugehörigkeit aus den fünf osteuropäischen Staaten, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter russische Militärkontrolle geraten waren, im Blick hatte. Aufgrund des Beschlusses des Staatskomitees für Verteidigung der UdSSR vom 15. Dezember 1944 und des Geheimbefehls 7161 wurde **„die Mobilisierung und Internierung aller arbeitsfähigen Deutschen – Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, Frauen von 18 bis 30 Jahren –, die sich auf den von der Roten Armee befreiten Territorien Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei befinden, sowie deren Verbringung zur Arbeit in die UdSSR“** angeordnet und vollzogen. Ca. 70.000 rumänische Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit wurden ab dem 13. Januar in die Arbeitslager der Bergwerkregionen im Donezbecken, des Ural und Westsibiriens verschleppt, darunter über 30.000 Sachsen, wovon etwa 12% dem Hunger- und Erschöpfungstod zum Opfer fielen.



Eine dritte Ebene gewährt dem Besucher anhand ca. 100 geschichtliche(n) beladenen Objekten und Fotografien den materialkulturellen Zugang zum damaligen Geschehen. Diese Gegenstände legen Zeugnis ab von den dramatischen Umständen der Aushebung, des menschenunwürdigen Transports in Viehwaggons im Winter, von den demütigenden Ritualen der Entlassung, der körperlichen Bestrafung in den Lagern; von Hunger, Diebstahl und Verrat, aber auch von Freundschaften und menschlicher Hilfe unter den Bedingungen eines Lagerlebens an der Grenze der existentiellen Bedrohung.

Sie zeichnen ein erschütterndes Bild vom Arbeitsleben und den vielen tödlichen Unfällen in den Kohlegruben, Eisenhütten und am Bau und offenbaren ein oft emotionales Bild von der russischen Zivilbevölkerung, den Erkenntniswegen, die das Stereotyp vom „schlechten Russen“ auf vielfältige Weise wiederlegen und die *„Schicksalsgemeinschaft mit diesem geknechteten Volk“* (P. Sch., Alzen/Lager Enakievo 1) heraufbeschwören. Sie bezeugen den allgegenwärtigen Tod, aber auch das Bedürfnis junger Menschen nach Zuneigung und Liebe, nach Kultur und kreativer Betätigung – *„ein bisschen Kunst, um zu überleben.“* (Peter R., Hermannstadt/Enakievo).

Schließlich dokumentieren sie die Heimkehr nach Sachsenböhren in die *„Verstreuung der Heimkehrer in Deutschland, Österreich, Kanada...“* (Mathilde Sch. Haschengen) sowie die Integration der Rückkehrer in die kommunistische Gesellschaft Rumäniens nach 1949.

I. S.

Texte und Bilder zusammengestellt von
Diethild Tontsch

Auswirkungen der Deportation

Von der Verschleppung am 13. und 14. Januar 1945 waren mindestens 222 Tartlauer betroffen (laut Deportiertenliste des Tartlauer Rathauses waren es 112 Frauen und 132 Männer, d. h. insgesamt 244 Personen). Wenn sie nicht wegen schwerer Krankheit schon vorher heimkehren durften, wurden die meisten deportierten Tartlauer erst am 17.10.1949 entlassen. Die Heimkehrer hatten für den Rest ihres Lebens mit den Folgen der Verschleppung zu kämpfen.

Die meisten Verschleppten (ca. 70 %) haben in den Bergwerken des Donezbeckens (Ost-Ukraine) von Makejewka (heute Makijiwka, Lager 1001), Parkomuna (heute Perewalsk, Lager 1206) und Nikanor (heute Zorynsk, Lager 1208) gearbeitet, viele davon

in der Gießerei von Makejewka. Einzelne haben auch als Maurer, Schlosser, Schneider, Schuster oder in Sägewerken und in der Küche gearbeitet. In Summe haben die Tartlauer Deportierten ca. 660 Personen-Jahre an Arbeitsdienst (Zwangsarbeit) in Russland geleistet.

Die Namen und aktuellen Hausnummern der im Zweiten Weltkrieg infolge der Deportation verstorbenen Tartlauer (33 Personen) können der Tabelle weiter unten entnommen werden. Die Erfassung wurde durch aufwändige Befragung der Nachkommen und Anverwandten vom Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft im Jahr 2003 abgeschlossen^{1) 2)}.

Während der Deportation nach Russland verstorbene Tartlauer:

Name, Vorname	HNr.
Alies, Georg	226
Alies, Johann	226
Batschi, Johann	863
Junesch, Georg	120
Junesch, Georg	465
Junesch, Georg	1001
Junesch, Johann	859
Kaiser, Johann	166
Kaiser, Michael	853
Kaiser, Rosa	499
Kleinpeter, Johann	457

Name, Vorname	HNr.
Kloos, Christian	944
Kotschken, Georg	268
Lexkes, Katharina	125
Lukas, Peter	60
Miess, Christian	854
Morres, Christian	69
Morres, Johann	579
Morres, Katharina	373
Morres, Michael	55
Nothstein, Michael	512
Rosenauer, Georg	345

Name, Vorname	HNr.
Roth, Johann	560
Scheip, Ilse	9
Schmidt, Georg	289
Schmidt, Johann	66
Schmidt, Michael	858
Schunn, Walter (Dr.)	43
Schuster, Georg	582
Sont, Johann	302
Steiner, Edgar (Dr.)	500
Steiner, Peter	119
Wölfkes, Walter	1003

1 Georg Junesch, „Das Tartlauer Wort“, Nr. 43, S. 12

2 Reinhard Lang, „Gefallene Verschleppte WK I+II ergänzt“, Archiv der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Was ein Mensch aushalten kann – Besuch bei Frau Anna Kaul

Wie begegne ich einer Frau, die im Januar 1945, in jungen Jahren, zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt wurde, ohne zu wissen wohin es geht und ob sie je wieder zurückkehren wird?

Diese Frage stellte ich mir auf dem Weg zu Frau Anna Kaul, geb. Teutsch 1925.

Volkmar Kirres und ich hatten uns auf den Weg gemacht, um ihr ein paar Tage vor dem 95. Geburtstag und 75 Jahre nach der Verschleppung, einen Besuch abzustatten und einen Blumenstrauß zu überreichen.

Anna Kaul hat die Deportation überlebt und ist wohl die einzige Tartlauerin, die uns noch davon erzählen kann. Sie hat uns in erstaunlich guter Verfassung empfangen. Trotz Einschränkungen beim Hören und Sehen hat sie sich rege am Gespräch beteiligt und aus eigener Initiative erzählt. Ihre Sorge, dass sie unseren Fragen nicht gerecht werden könnte, war unbegründet. Wir sind ihr mit Ehrfurcht und Respekt begegnet und haben nicht allzu viel über die schrecklichen Tage in Russland gesprochen, sondern mehr über die Rückkehr und die Menschen, mit denen sie die schwere Zeit verbracht hat. Auch wie sie sich im Lager um ihren kranken Vater und eine andere geschwächte Frau gekümmert hat, damit diese nicht vor Hunger und Kälte zugrunde gehen mussten. Dabei hatte sie selbst einen leeren Magen und gefrorene Füße, die beim Gehen wie Eis klapperten.

Die Rückreise am 16.10.1949 und die erste schmackhafte Gulaschsuppe an der rumänischen Grenze sowie die Ankunft am Tartlauer kleinen Bahnhof, wo die Angehörigen leider nicht mehr warteten, weil der Zug sich um einen Tag verspätet hatte, haben sich in ihr Gedächtnis eingepreßt.

Hoffnung und Zuversicht, dass das Leben auch noch was Besseres zu bieten hat, schöpfte Anna Kaul zu Hause im Kreise ihrer Familie und bei der Arbeit in landwirtschaftlichen Betrieben (Kollektiv, Gostat) als Arbeiterin und Köchin beim Fischteich, wo sie auch prominente Politiker aus dem In- und Ausland versorgt hat, sogar mit selbstgebackenem Apfelkuchen.

Erstaunt hat sie uns mit dem Vortrag von zwei Strophen eines Gedichtes, natürlich auswendig. Wer von uns schafft das auf Anhieb? Wir haben keine Klagen, keine Verbitterung und keinen Hass wegen den „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ gehört, sondern Optimismus und Lebensfreude.

Eine Operation am Oberschenkel, nach einem Sturz, hat sie sehr gut überstanden und lässt sich dadurch nicht kleinkriegen, auch wenn die Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist. Ihr Alter sieht man ihr heute nicht an.

Und nun muss sie auch noch Corona erleben! Die Kontakte im Haus sind zurückgegangen, die Freundin kann sie nicht mehr zum *Rommé*-Spielen besuchen und herzliches Umarmen mit uns ist auch nicht erlaubt. Aber sie wird liebevoll von ihren Kindern, speziell von Tochter Anna, und einer Pflegerin aus Rumänien umsorgt.

Zum Abschied hat sie uns schöne Grüße an die Tartlauer Nachbarschaft und herzlichen Dank für den herbstlichen Blumenstrauß mitgegeben und uns bis zum Fahrstuhl begleitet.

Wir wünschen weiterhin gute Gesundheit.

*Diethild Tontsch
im Namen des Vorstands der
9. Tartlauer Nachbarschaft*



Besuch im Nov. 2020 bei Frau Anna Kaul. Von links: Diethild Tontsch, Anna Kaul, Volkmar Kirres.

Wandergruppe Böblingen wieder aktiv!

Etwas enttäuscht mussten wir im Vorfeld unseres bereits traditionellen Wanderwochenendes im Tannheimer Tal zugeben, dass die auferlegten Corona-Verordnungen nicht mit dem Geist unserer Wanderveranstaltung vereinbar sind. Schweren Herzens mussten wir unsere Reservierung kündigen und hoffen nun auf eine baldige Normalisierung.

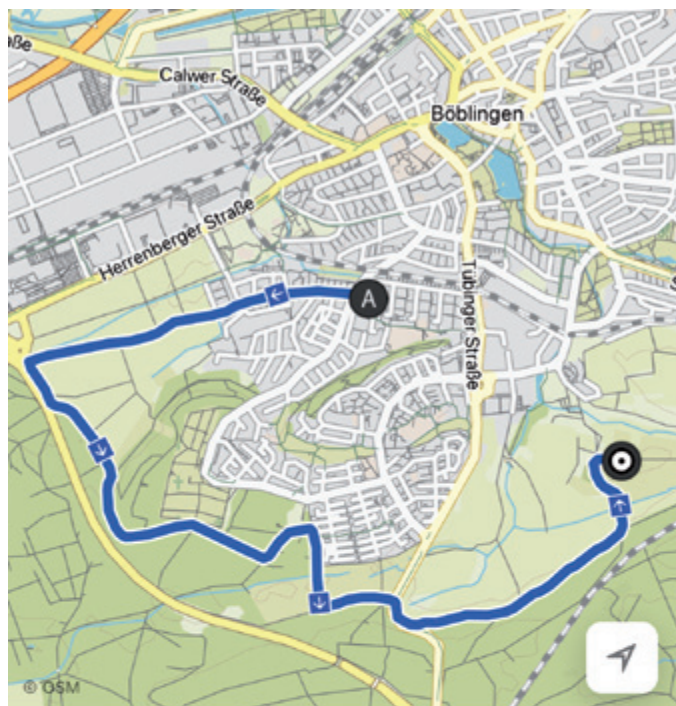
Nicht so die Wandergruppe Böblingen! Seit Juli hat die Gruppe nach Aufhebung des Lockdowns ihre regelmäßigen Spaziergänge wieder aufgenommen und leistet damit einen bewundernswerten Beitrag zur Aufrechterhaltung dessen, was gerade in Krisenzeiten so wichtig ist: Austausch in der Gruppe, humorvolle Aufarbeitung der persönlichen Erlebnisse mit der Krise, natürlich wie eh und je Schwelgen in Erinnerungen und all das unabhängig von Wind und Wetter.

Als potentieller Kandidat („Frührentner“) habe ich es mit zweijähriger Verspätung nun auch geschafft mich das ein oder andere Mal der Gruppe anzuschließen. Und ich habe es nicht bereut! Es ist eine willkommene Gelegenheit für drei Stunden den Alltag zu vergessen und mit Gleichgesinnten unbeschwert in der frischen Luft etwas für sein körperliches Wohl zu tun.



Wandergruppe am 12. August 2020 (von links): Kurt Batschi, Hans Rosenauer (Lenz), Michael Dörner, Heinz Löx, Hans Rosenauer (Steinreg), Volkmar Kirres, Hans Roth, Ernst Gabel, Christian Teutsch. Foto: Franz Depner

Die Tatsache, dass für gewöhnlich die selbe Strecke gewählt wird, hat wohl etwas mit der Macht der Gewohnheit zu tun. Man kann auch sagen, es ist der Charme eines „Rituals“, das man nicht missen möchte. Störend ist es aber nicht, da im Mittelpunkt des Wandertages nicht die Sehenswürdigkeiten stehen, sondern die Gespräche mit wechselnden



Höhenprofil

🕒 1 Std. 55 ↔ 6,6 km ↗ 80 m ↘ 50 m

Start 1,65 km 3,3 km 4,95 km 6,6 km

700 m

450 m

Wanderoute in Böblingen: vom Mixmarkt zur Gartenschenke (aufgezeichnet von Georg Tontsch)

Partnern. Gleichwohl erfährt man aus den Weihnachtsansprachen (z. B. von Ernst Gabel), dass auch zu anderen Wanderungen anlässlich von Geburtstagsfeiern eingeladen wurde: nach Vaihingen, Schönaich, Mötzingen, aber auch in den Schwarzwald, wo Lenz und Heinz mit Fahrdiensten behilflich waren. Auch dort erfahren wir, dass man auf der Böblinger Standardrunde am Wasserbergweg den 9. Längengrad Ost unseres Planeten passiert und man sich beim Überqueren der Bundesstraße 464, wenn man ihr folgen würde, unweit des Landesmittelpunktes von Baden-Württemberg befindet. Also quasi am „Nabel der Welt“ ...

Jedenfalls ist der Zuspruch für den Wandertermin sehr hoch. Es muss schon schwerwiegende Gründe geben, dass man den Termin verpasst. Immer mittwochs um 9:30 trifft man sich beim Böblinger Mixmarkt und nach 7 km und einigen kleinen Pausen

zum „Sammeln“ und Witze erzählen erreicht man die Gartenschenke oder neuerdings den „Chinesen“, um sich dort bei einem Getränk fröhlich zu unterhalten. Absolut bemerkenswert ist, dass selbst die 1930er Jahrgänge noch stark vertreten sind. So feierte man am 22. Juli den sage und schreibe 90. Geburtstag von Hans Rosenauer (Steinreg) bei Mici und Ciorba de burta, alle Achtung! Aus dieser Altersgruppe wären noch zu nennen: Christian Teutsch, Hans Teutsch, Kurt Fabritius, Hans Rosenauer (Lenz), Ernst Gabel und Hans Roth. Wir aus den 1950er Jahrgängen tragen dazu bei, dass der Seniorennachwuchs gesichert ist (Heinz Löx, Georg Bruss, Kurt Batschi, Georg Tontsch und Volkmar Kirres). Nicht selten gedenkt man auch der leider verstorbenen Mitglieder der Wandergruppe (Hans Batschi, Hans Weber, Georg Rosenauer, Walter Schmidt, Georg Junesch, Georg Tontsch, Fritz Martini, Hans Schmidt, Werner Schunn), die das Wandern zunächst als Vatertagsveranstaltung begonnen hatten und später zum wöchentlichen Ereignis werden ließen.

Traditionsgemäß ist auch ein Weihnachtsessen samt Partnerinnen für dieses Jahr geplant. Ob und unter welchen Bedingungen es stattfinden kann, muss noch abgewartet werden. Wir alle hoffen sehnlich, dass wir uns in gemütlicher Runde treffen können!

Volkmar Kirres



Die Wanderer feierten am 22. Juli den 90. Geburtstag von Hans Rosenauer (Steinreg), von links: Hans Rosenauer (Lenz), Kurt Fabritius, Ernst Gabel, Kurt Batschi, Hans Roth, Hans Rosenauer (Steinreg), Heinz Löx, Franz Depner, Michael Dörner, Christian Teutsch, Georg Bruss. Foto: Georg Tontsch



Wandergruppe früher (von links): Sepp Haydo sen., Christian Teutsch, Ernst Gabel, Georg Rosenauer, Martin Teutsch, Hans Rosenauer (Lenz), Georg Tontsch sen., Werner Schunn, Hans Rosenauer (Steinreg), Richard Junesch, Kurt Fabritius, Georg Junesch, Hans Roth. Foto: Archiv Ernst Gabel

Einmal quer durch Korsika

Eine Ausgabe des Tartlauer Worts ohne Wanderbericht ist in den letzten Jahren quasi nicht mehr denkbar geworden. Da der jährliche Ausflug der Tartlauer ins Tannheimer Tal dieses Jahr leider nicht stattfinden konnte, nehme ich es zum Anlass von unserem Wanderausflug zu berichten.

Anfang September diesen Jahres ging es für meine Freundin Agathe und mich nach Korsika, wo wir den Fernwanderweg GR20 in Angriff genommen haben. In Frankreich gibt es ein ganzes Netzwerk verschiedener GRs (Grande Randonnée - wörtlich: große Wanderung), die sich durch das ganze Land erstrecken und von der französischen Wandervereinigung sehr gut gepflegt werden. Es gibt sie entlang der Meeresküsten, im Flachland und eben auch im Gebirge.

Für uns fiel die Wahl auf den Wanderweg in Korsika, da er landschaftlich viel zu bieten hat und mit 16 Etappen nicht zu lange ist, aber dennoch eine gewisse sportliche Herausforderung bot. Jede Etappe endete an einer Berghütte, die zum Teil mit Matratzenlagern ausgestattet waren. Wir entschieden uns allerdings dafür unser eigenes Zelt mitzunehmen und somit einen gewissen Grad an Privatsphäre zu haben und etwaigen Schnarchern zu entkommen.

Ein wichtiger Teil unserer Vorbereitung war die Optimierung des Rucksackgewichts. So überlegten wir, welche Gegenstände unbedingt notwendig waren, alles andere wurde daheim gelassen. Insbesondere bei der Kleidung musste gespart werden, die getragene Kleidung wurde abends gewaschen und musste bis tags darauf trocknen. Für unsere Verpflegung nahmen wir nur ein paar Kleinigkeiten für den kleinen Hunger zwischendurch mit und kauften in den Berghütten lokale Käse- und Wurstspezialitäten für die Mittagsverpflegung. Mit Zelt, Matratze, Schlafsack, Kleidung und all dem Rest kamen wir dennoch schnell auf ein gewisses Gewicht, das es zu schultern galt. Der Rucksack meiner Freundin wog 10 Kilogramm und bei mir waren es 15 Kilogramm.



Ausrüstung für zwei Personen

Nach Korsika ging es per Flugzeug und anschließend per Bus in das kleine Dorf Calenzana am Fuße der korsischen Berge auf der nördlichen Seite der Insel. In der ersten Nacht musste unser Zelt schon den ersten Härtestest bestehen. Ein Wolkenbruch erinnerte uns daran, dass wir vergessen hatten zwei kleinere Löcher aus vergangenen Expeditionen zu flicken. Das anschließende Gewitter begleitete uns durch die ganze Nacht bis in die frühen Morgenstunden.

Das Wetter verbesserte sich jedoch deutlich im Laufe des ersten Tages und blieb auch fast die gesamte Zeit unserer Wanderungen sonnig und meist trocken. Auch entwickelten wir im Laufe unserer Wanderungen eine gewisse Routine, die wir dann täglich nach der Ankunft am Etappenziel abspulten. Zunächst musste ein geeigneter Zeltplatz gefunden werden, was sich teilweise etwas schwierig gestaltete, da im Gebirge nun mal eher abfallendes oder felsiges Gelände vorherrscht. Nach Aufstellen des Zeltes wurden die Duschen aufgesucht, die mal kälter, mal wärmer waren. Auch die Länge der Warteschlangen vor den Duschen schien von der Wassertemperatur abzuhängen, an was das wohl gelegen haben muss?

Der nächste Schritt unserer Routine war das Wäsche waschen, gefolgt von einem erfrischenden Pietra-Bier, eine lokales Bier, welches unter Verwendung von Kastanienmehl gebraut wird. Meist boten die Berghütten auch ein Abendessen an, es waren einfache Gerichte, aber nach einem langen Wandertag waren wir sehr froh eine warme Mahlzeit zu uns zu nehmen. Die Versorgung der Berghütten mit fester und flüssiger Nahrung wird entweder per Helikopter oder Maultier gewährleistet, somit war das Angebot auf das Notwendigste reduziert, aber das war auch ausreichend.

Schön war auch die Geselligkeit beim Abendessen und Zusammensitzen mit anderen Wandergruppen. So tauscht man sich über seine Knieschmerzen aus oder berät über Wegvarianten, die mal schöner oder schneller sind. Dadurch vergingen die Abende meist sehr schnell und die körperlichen Anstrengungen tagsüber taten ihr Übriges für eine frühe Nachtruhe.

Erstaunt waren wir jedoch von der Vielfalt der unterschiedlichen Wanderer. Es gab Vertreter aus allen Altersgruppen und durchaus einige ältere Semester, die mit ihren 70 Jahren noch durch die Berge stapften. Auch gab es ganz unterschiedliche Wandertypen, von den Langstreckenläufer, die mit einem kleinen Rucksack durch die Berge rennen, bis zu den Wandernern, die einen riesigen Rucksack mit Zelt und kompletter Verpflegung für die 16 Etappen herumschleppen.



Zeltplatz im Gebirge

Unsere letzte Nacht in den Bergen hatte dann noch eine ganz besondere Überraschung für uns parat. Das Wetter verschlechterte sich rapide, der Hüttenwart informierte uns über die nahenden Unwetter und riet uns unser Zelt sicher zu verankern. Es folgte ein Berggewitter mit Hagel und Wind, welches sich in einem Zelt deutlich intensiver anfühlt verglichen mit vier festen Wänden um sich herum. Zum Glück dauerte das Gewitter nicht zu lange und auch das Zelt hatte diesen letzten Test bestanden.

Am Ende unserer Anstrengungen kamen wir nach 180 Kilometern und in Summe 11.000 Höhenmetern an unserem Zielort Conca im Süden Korsikas an. Alles in allem eine tolle Erfahrung und im Anschluss blieb uns noch genügend Zeit Korsikas Strände zu erkunden und uns zu erholen.



Ankunft am Zielort Conca

Steffen Kirres



Sonnenaufgang in den korsischen Bergen

Bankverbindung

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft

Spendenkonto: Kreissparkasse Waiblingen
IBAN: DE64 6025 0010 0015 1154 85
SWIFT-BIC: SOLADES1WBN

Wir bedanken uns schon im Voraus für Eure Spenden. Ein Hinweis zur Verwendung der Spende kann optional im Verwendungszweck eingetragen werden.

Kontaktadressen Tartlau

Evangelisches Pfarramt:

Str. Mică nr. 6, 507165 Prejmer, Jud. Braşov, Rumänien;
☎ +40 268 362042; ✉ evkirche.tartlau@yahoo.de.

Kirchenburg:

Str. Mare nr. 2, 507165 Prejmer, Jud. Braşov, Rumänien;
☎ +40 268 362052; ✉ evkirche.tartlau@yahoo.de.

Daten für die Redaktion

Familiennachrichten (Geburten, Konfirmationen, Eheschließungen, andere Jubiläen und Todesanzeigen) sowie Berichte und Fotos bitte rechtzeitig an **Hermann Junesch**, tartlau@gmx.de senden.

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe ist der **31. März 2021**.

Das Redaktionsteam behält sich Kürzungen und Anpassungen der Beiträge vor. Diese werden mit den Autoren jeweils abgestimmt.



Mitgliederverwaltung

- Beitrittserklärungen neuer Mitglieder
- Änderungen von Adressen und Telefonnummern
- Todesfälle

bitte an **Christa Türk** (Kassiererin) senden.

Bestattungsangelegenheiten

Den Termin für die Beisetzung sowie den Wunsch eines Trauerkranzes, einer Pflanzschale oder eines Pflanzgestecks seitens unserer Nachbarschaft bitte rechtzeitig **bei Christa Türk (in Abwesenheit bei Hermann Junesch) melden**. Es werden Kosten in Höhe von 100 € getragen. Das gleichzeitige Läuten der Glocken in Tartlau wird der Kirchengemeinde per Taifeltschen mitgeteilt. Empfänger des Taifeltschens ist nur der Kreis der Mitglieder. Tartlauer, die nicht Mitglied der Nachbarschaft sind und trotzdem eine Todesanzeige veröffentlichen möchten, können gegen eine Spende ab 100 € die Anzeige veröffentlichen oder alternativ einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Nachbarschaft stellen.

Deine Mitglieds-Nummer:

Hermann Junesch · Gsteinacher Str. 34 · 90592 Schwarzenbruck

Jahresbeitrag seit 01.01.2003 Euro 12,-

Impressum

„Das Tartlauer Wort“, ISSN 2196-3592, wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber: 9. Tartlauer Nachbarschaft, Ingeborg-Bachmann-Weg 1/1, 71101 Schönaich, Tel. 07031 651939

„Das Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr – zu Pfingsten und zu Weihnachten – in einer Auflage von je 550 Stück.

Druck:

Nova Druck Goppert GmbH, Andernacher Straße 20, 90411 Nürnberg, Tel. 0911 580 54 67-0



Bilder Umschlag: Ingeborg Orendi